

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 10 (1940)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Vom Wasser — Die Bundesbriefe der achtörtigen Eidgenossenschaft — Wenn auch ... — Unser Terrarium — Sprechchöre — Neue Bücher

Vom Wasser

Gesamtunterricht auf der Unterstufe

Von Karl Dudli

Wie die Stoffgebiete »Wald« (Septemberheft 1939) und »Brot« (Januarheft 1940) bietet das Thema »Wasser« fast unbegrenzte Unterrichtsmöglichkeiten. Die Schwierigkeit in der Vorbereitung und Durchführung eines solchen 2—3wöchigen Stoffkreises liegt meist in der Beschränkung auf das Wesentliche und für die einzelnen Klassen Einschlägige. Diese Arbeit ist so ausgeführt, dass der Lehrer selbst noch eine passende Auslese treffen kann. Der Stoff kann hier nicht nach Art von Lektionen dargestellt, sondern nur inhaltlich und in der Form angedeutet werden.

Sachunterricht und Sprache

1. KLASSE

Themen

Wo Wasser ist: See, Weiher, Bach, Brunnen, Leitung

Wo wir Wasser brauchen (Mutter, Kind)

Mutter hat Wäsche — Kind im Bad

Kinder am Brunnen — Kinder am See

Tiere (Ente, Gans, Schwan) — Am Ententeich

Es regnet — Mein Regenschirm

Allerlei Gefahren — Kind, pass auf!

Das Wasser hilft der Mutter. Die Mutter kann ohne Wasser fast nichts tun, keine Suppe kochen, keinen Kaffee machen, keinen Tee sieden. Wir hätten ohne Wasser fast nichts zu essen und zu trinken. Immer und überall braucht es Wasser. Es hilft der Mutter beim Waschen, beim Putzen, im Garten. Dabei ist es gar nicht teuer. Es rinnt vom Himmel. Es fließt aus der Erde. Es strömt aus der Brunnenröhre. Der Hahn wird aufgedreht. Da kommt Wasser, soviel wir wollen.

Fischlein im Bach. Am Sonntag gingen wir über Wiese und Feld spazieren. Wir kamen zum Bächlein. Beim Steg hat es ein rechtes Becken ausgehöhlt. Stauden und Gebüsch säumen das Ufer. Es ist so kühl und schattig dort. Der Vater sagte: Kommt ganz still und langsam näher! Dort ist eine Forelle. Richtig, wir sahen einen Fisch. Er war mit roten Punkten schön geziert. Fast unbeweglich stand er im

Wasser. Nur die Schwanzflosse ruderte leicht hin und her. Grosse Augen schauten erschrocken auf uns. Die Schuppen glitzerten im klaren Wasser. Wie gerne hätte ich die Forelle herausgeholt und ganz in der Nähe angeschaut. Als ich etwas näher trat — wutsch — war das Fischlein weg. Wie der Blitz war es in den Steinen und Wurzeln verschwunden. Dort ist sein kühles Bett.

Familie Schwan. Stolz schwimmt Familie Schwan daher, Vater, Mutter und drei Schwanenkinderchen. Die sind noch nicht so schön weiss wie die Alten. Ihr Kleid ist noch grau und wollig. Alle kommen ganz leise näher. Du siehst kein Ruder, kein Segel, kein Rad. Im Wasser rudern aber die Schwimmfüsse hin und her. Die treiben die Tiere vorwärts. Wie Segelschiffchen gleiten sie übers Wasser. Nein, so etwas! Die langen Hälse krümmen sich und tauchen in die Tiefe, wohl nach einem kleinen Fischlein. Das Wasser rollt in grossen Tropfen über die Federn herunter. Diese sind eingefettet und werden nicht nass. Wenn wir Brotbröcklein hinwerfen, steuern die Schwäne schnell darauf los. Die Alten lassen die Kinder geduldig die meisten Bissen holen. Sie sind gar gut mit ihnen. Wehe, wenn wir eines wegnehmen wollten! Sie wehrten sich mit lautem Geschrei und kräftigen Schnabelhieben. — Am Abend segelt die Schwanenfamilie in ihre Wohnung zurück. Die ist im Schilf verborgen, wo sich kein frecher Räuber hinschleichen kann.

Es regnet. Mir gefällt so ein warmer Sommerregen. Es giesst vom Himmel herunter. Es spritzt vom Dach. Es tropft von den Bäumen. Es gurgelt aus den Dachrinnen. Die Gräben füllen sich. Die Schächte überlaufen. Wir waten barfuss im gelben Wasser. Das ist ein lustiges Bad. Es schwemmt Sand und Steine daher. Wir bauen damit einen Damm. Dann gibt es kleine Seelein. Aber das Wasser findet doch wieder einen Ausweg. Die Mutter hat zwar keine grosse Freude, wenn wir ohne Schirm im Regen herumstehen. Darum springen wir bald unters Dach und schauen dort dem kurzweiligen Regen zu. Wenn es aufhört, geht das Spiel weiter. Und bald guckt auch die Sonne wieder zwischen den Wolken hervor. Es hat herrlich abgekühlt und unsern Garten begossen.

Ein Kind fällt in den See. Gestern kam ich zum See. Da hatte man eben ein Kind herausgezogen. Es war ein kleiner Knabe. Er hatte mit andern Kindern am See gespielt und den Fischern zugeschaut. Dann war er auf einmal neben die Mauer getreten. Die Kameraden hörten nur noch einen Schrei. Der Knirps ruderte und fuchtelte, was er konnte. Zum Glück waren Leute in der Nähe. Ein braver Fischer sprang sofort ins Wasser. Er packte das zappelnde Bürschchen und zog es aus dem Bad. Tropfnass trug man es heim. Die Mutter wird Augen gemacht haben! Wie muss sie erschrocken sein! — Das ist nun noch gut abgelaufen. Es hätte leicht ein schlimmes Unglück geben können. Was wäre das für ein Schreck für die Eltern und Geschwister und für uns alle gewesen, wenn das Kind ertrunken wäre. Alle Kinder sagten nachher: Wir wollen besser aufpassen als Päuli und nicht zu nahe am Wasser spielen.

Erzählen: Der Froschkönig.

Lesen

W: WURM WASSER WIND WELT WOLKE WOLLE

CH, SCH: BACH DACH SCHIFF FISCH FISCHER

SCHW: SCHWAN SCHWARM SCHWANZ SCHWALBE

ST: STEG STEIN STAMM STAUDE STERN

SCHIFF IM WASSER

KINDER AM SEE

FISCH IM WASSER

EDI AM SEE

PETER IST IM SCHIFF

KINDER SPIELEN AM SEE

NELLI IST IM SCHIFF

MAX UND ERNST SPIELEN AM SEE

KINDER SPIELEN AM BACH

WASSER ZUM WASCHEN

FISCHER FISCHEN AM BACH

WASSER ZUM KOCHEN

TIERE WOHNEN AM BACH

WASSER ZUM BADEN

Lesenspiel: Lotto (Abb. 1)

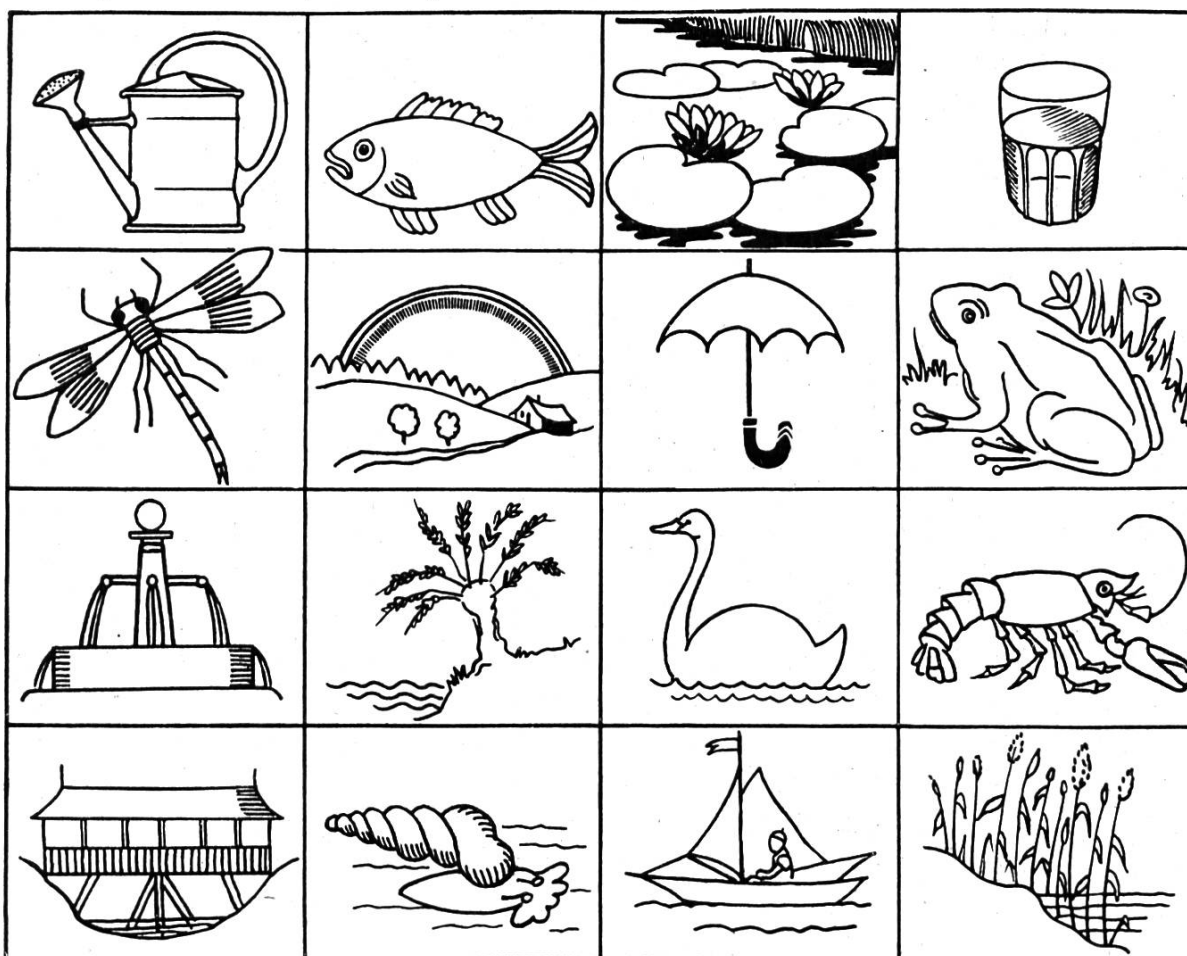


Abb. 1. Skizzen zum Gesamtunterricht »Wasser«, auch als Lotto gedacht

Sprachübungen

Wo die Kinder gerne sind: am See, am Weiher, am Brunnen, am Teich, am Bach; auf dem See, auf dem Schiff, auf dem Boot, auf der Brücke; im Park, im Schiff, im Motorboot, im Bad.

Wo h i n der Regen fällt: auf das Dach, auf den Platz, auf den Schirm, in die Wiese, in den Kännel, in das Fass, in den Garten.

Das Wasser i s t kalt, kühl, nass, warm, sauber, schmutzig, klar.

Was die Kinder (am See) t u n: Die Kinder spielen, fischen, rufen, schreien, lachen, baden, schwimmen, springen, spritzen.

Wir spielen am See. Ich fische am See. Elsa schwimmt im See.

Wir

Ich

H.

Was die Kinder fragen: Ist das Wasser warm? Kommst du auch baden? Kannst du schwimmen? Habt ihr gebadet? Wer ist dort im Boot? Wann fährt das Schiff?

Antworten darauf.

2. KLASSE

Themen

Der Bach — Von der Quelle zum See

Mit dem Regentröpfchen auf die Reise

Leute brauchen Wasser — Handwerker — Feuerwehr

Wasser kann auch schaden (im Haus und sonst)

Tiere: Fisch, Storch

Am Weiher. Er liegt wie ein Wasserbecken in den grünen Wiesen. Am Ufer stehen Erlen und Weiden. Stellenweise ist er mit Schilf eingesäumt. Darin haben die Wasservögel ihre Nester gebaut. Auf dem Wasser liegen wie flache Teller die Blätter der Teich- und Seerosen. Da leuchtet eine gelbe Blüte. Dort schimmert ein schneeweisser Stern aus dem Grün und Blau. Wag dich nicht hinein! Das Wasser ist tief. Der Grund gibt nach. Er ist »bodenlos«. Schillernde Libellen und Mücken tanzen in der Luft. Fischlein steigen dann und wann aus der Tiefe herauf und tauchen wieder hinab. Wenn wir in die Nähe kommen, hüpfen die Frösche von ihren Blättersitzen und plumpsen ins Wasser. An schönen Abenden gibt der Fröschechor Konzert. Quack — quackquack, schallt es vielstimmig, bis es Nacht geworden ist. Dann wird es auch im Teich allmählich still.

Es kommt ein Gewitter. Die Sonne brennt heiss vom Himmel. Die Strahlen stechen fast. Der Boden ist hart geworden und gesprungen. Die Leute und selbst die Tiere fühlen sich matt. Sie sehnen sich nach einem fruchtbaren Regen. Hinter dem Walde steigen grauschwarze Wolken herauf. Sie kündigen ein Gewitter an. Der Wind beginnt sachte zu blasen, setzt wieder aus und fährt dann stärker daher. Er schiebt die Wolken heran. Mächtig, ballig, ziehen sie näher. Rum — rum, rollt schon der Donner in der Ferne. Blitze zucken auf. Plötzlich fallen die ersten Tropfen schwer und klatschend auf das Pflaster. Dann fängt es an zu giessen, zu blitzen und zu krachen. Herr, segne die Erde!

Regentröpfchens Reise. Regentröpfchen kam mit hunderttausend andern in einer Wolke dahergezogen. Der Wind hat es mit sich getragen. Es wird immer schwerer und runder. Jetzt ist's ein richtiger Ballon. Ade! Schnellen Flugs fällt es zur Erde. Halb trägt es der Wind, halb sinkt es von selbst. Mit vielen Geschwistern landet es auf dem Hausdach. Dann rinnt es dachab in den Kännel. Das ist ein Kugeln und Gurgeln. Wutsch, springt es über die Dachrinne, auf den Schulplatz herunter. Im Vorbeifliegen guckt es rasch zum Fenster hinein. Nein, da geh ich schon lieber auf die Reise! Patsch, fällt es auf die Steine. Jetzt rieselt's in den Graben. Nun geht's zwischen eisernen Stäben in eine Grube. O, da möchte ich nicht bleiben! Es ist so dun-

kel. Es rinnt durch eine Röhre; dann ist es im Bach. O weh, wie ist es schmutzig! Wo sind die hellen Farben? Das Tröpflein rieselt über Stock und Stein, unter Brücken und Steglein hinweg, durch Dörfer und Städte, zum See, zum Strom, zum Meer. Was es da noch alles erleben wird?

Hochwasser im Hause. Letzthin wurde das Wasser für zwei Stunden abgestellt. Die Mutter liess noch einen Kessel voll heraus, um für alle Fälle Wasser zu haben. Dann nähte sie in der Stube. Auf einmal hörte sie ein eigentümliches Rauschen. Sie wusste zuerst nicht, was es war. Dann ging sie in die Küche. Nun merkte sie etwas. Im obern Stock lief Wasser in Strömen aus einem Hahnen. Man hatte vergessen, ihn zuzudrehen, als kein Wasser kam. Frau Huber war im Garten. Die Mutter rief sie sofort herein. Das Wasser stand aber schon fingerhoch in der Küche. Es hatte im Schüttstein nicht mehr abfliessen können und war überlaufen. Meine Mutter half, das Wasser »aufzunehmen«. Leider lief es auch für uns nicht gut ab. Das Wasser drang nämlich durch die Decke und fing an, herunterzutropfen. Heute zeigt noch ein gelber Fleck die durchnässte Stelle.

Erzählen: Der Fischer und seine Frau.

Lesen: Passende Stoffe aus den Lesebüchlein.

Sprachübungen

D i n g w o r t. Wer zum Bach geht (Kind, Fischer, Storch, Reh). —
Schiffe: Ruderschiff, Segelschiff, Motorschiff, Dampfschiff, Wasserschiff, Lastschiff. — Fische: Hecht, Karpfen, Lachs, Egli, Forelle, Felchen.

W i e w o r t. Wie der Bach ist: lang, schmal, kühl, trübe, hoch. —
Wie der See ist: tief, still, ruhig, bewegt, wild, stürmisch, weit, klar, blau, gross.

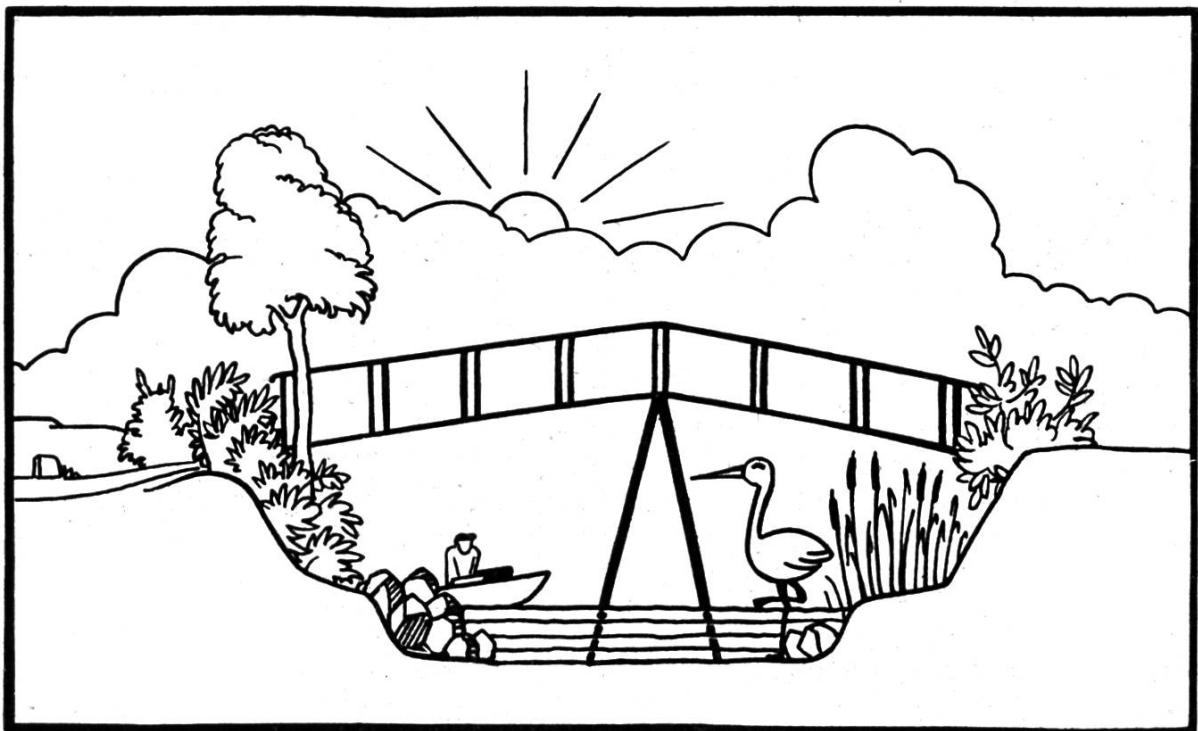


Abb. 2

T u n w o r t. Das Bächlein fliesst, rinnt, rieselt, plätschert, rauscht, murmelt, plaudert, gurgelt, überschwemmt.

Wenn ein Stein im Bach liegt: Das Wasser bespült ihn, umfliesst ihn, schiebt ihn fort, unterhöhlt ihn, rollt ihn fort, schleift ihn ab, wälzt ihn weg.

St-Wörter (Abb. 2): Steg, Stütze, Strasse, Staude, Strauch, Stiel, Stengel, Storch, Steuer, Strahl, Stein, Streue, Stamm, Sturm; stützen, steuern, strahlen; still, stürmisch.

3. KLASSE

Themen

Des Wassers Dienst (bei der Arbeit ums Brot)

Vom Kreislauf des Wassers

Eigenschaften des Wassers

Regenwetter — Wetterpropheten

Von der Bachstelze — Von der Seerose

Vom Baumstamm zum Schiff — Von der Furt zur Brücke (kulturhistorische Längs- oder Querschnitte)

Eigenschaften des Wassers

Ziel: Durch Veranschaulichung und Beobachtung sollen die Schüler einige wichtige Eigenschaften des Wassers kennen lernen.

Anschauungsmaterial: Sandkasten, Gefäss mit Wasser, Wasserglas; allenfalls Brunnen und Bächlein. Vergleichsgegenstände.

Erarbeitung: Die Aussprache zeitigt ungefähr folgende Ergebnisse:

Das Wasser ist n a s s , klar, rein, trübe, sauber, schmutzig, unrein, k a l t , kühl, lau, warm, heiss.

Ein Glas Wasser wird gezeigt. Ergebnis: Das Wasser ist d u r c h - s i c h t i g .

Es wird ein Glas Süssmost hinzu gestellt. — Das Wasser ist f a r b - l o s .

Das Wasser wird gekostet (Unterscheidung mit der Zunge). — Das Wasser ist g e s c h m a c k l o s .

Unterscheidung durch die Nase. — Das Wasser ist g e r u c h l o s .

Vergleich mit festen Gegenständen. — Das Wasser ist f l ü s s i g .

Vergleich mit leichtern Gegenständen. — Das Wasser ist s c h w e r .

Es ist s c h w e r e r a l s Wolle, Watte, Späne usw. Es ist l e i c h t e r a l s Eisen, Sand, Bücher...

Beobachtung im Sandkasten (in der Rinne, am Bach). — Es fliesst immer nach der tiefsten Stelle.

Weitere Arbeitsergebnisse: Es kann erwärmt werden, kann verdunsten, gefrieren, geleitet und gestaut werden, gefärbt, getrübt, gereinigt (filtriert), bewegt werden. Es kann überschwemmen, überfluten, unterhöhlen, Lasten tragen.

Wie gutes Wasser sein muss...

An der Quelle. Den Hügel herunter rinnt ein munteres Bächlein. Es geht einen besonderen Weg. Sein Lauf führt mitten durch Wiesen und Wald. Wir suchen seine Quelle. Eine Weile geht's gerade, dann

in lustigen Krümmungen. Da hüpf't über einen Felsen herunter. Dort zwingt es sich durch die Steine. Einmal geht's steil aufwärts dem Bächlein entgegen. Dann wieder führt sein Lauf durch ebenes Feld. Endlich sind wir in der Höhe, unter dem Waldrand. Hier plätschert das Wasserlein aus den Steinen, aus dem Dunkel heraus. Das ist die Quelle. Ein winziger Wasserfall sprudelt aus der Erde. Er hat eine kleine Mulde ausgespült. Am Grund liegen Kieselsteine. Der Aufstieg hat Durst gemacht. Wir beugen uns herab, formen die Hände zu einem Schüsselchen und schöpfen einen kühlen Trunk. Wie tut das wohl!

Von der Arbeit des Wassers. Nicht nur die Mutter braucht täglich Wasser. Die meisten Gewerbe sind auf seine Hilfe angewiesen. Der

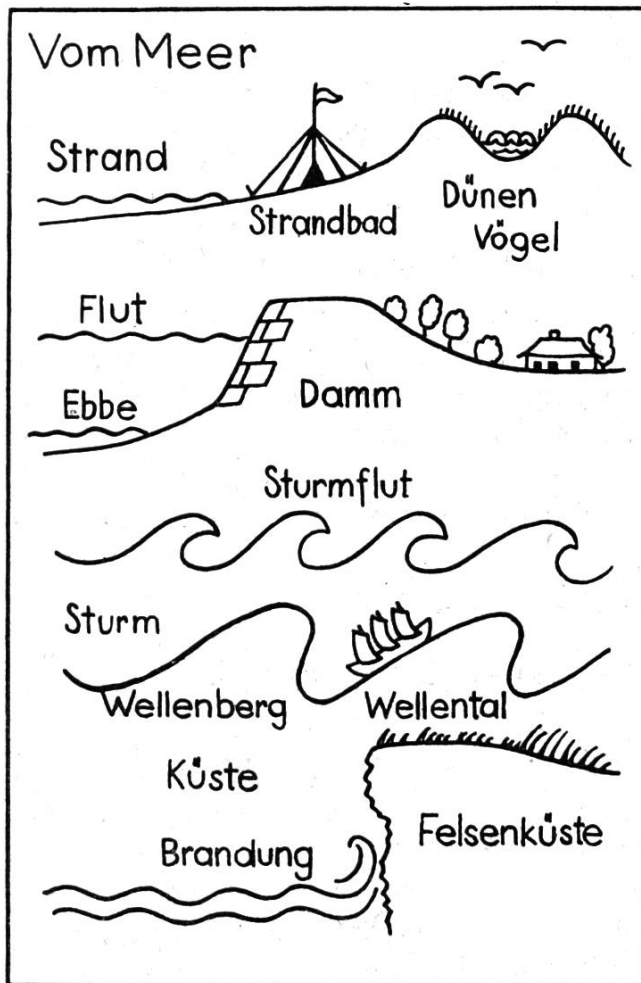


Abb. 3

Bäcker könnte keinen Brotteig machen ohne Wasser, der Maurer kein Pflaster. Der Schmied kühlt darin das glühende Eisen. Der Gärtner pflegt damit seine Pflänzchen. Andern treibt es ein Rad, diesen eine Maschine, eine Säge, eine Mühle. Und es ist eine billige Kraft. Es wird in einem Kanal aufgefangen und zum Wasserrad geleitet. Mit kräftigem Strahl dreht es die Schaufeln. — »Es klappert die Mühle am rauschenden Bach«. — Aber etwas vom Wunderbarsten hörst du noch. Das Wasser verhilft uns auch zum herrlichen Licht und zur elektrischen Kraft. Du hast schon von einem Sausee vernommen. Das ist ein grosses Sammelbecken. Das Wasser darf darin nie ausgehen. In mächtigen Röhren stürzt es von

dort zu den Maschinen ins Tal hinunter. Und von den Maschinen strömen die elektrischen Fünklein durch die Drähte in die Wohnungen der Menschen.

Vom Meer. Bei verschiedenen Gelegenheiten kommen wir in der dritten Klasse auf das Meer zu sprechen, beim Kreislauf des Wassers und vor allem bei Robinson (Behandlung siehe Abb. 3).

Lesestoff aus den Büchern.

Sprachübungen

Tunwörter und Sätze vom wilden Bach: er lagert Sand und Steine ab; er führt Geschiebe mit; er rollt Steine vorwärts; er reißt

Brücken weg; er flutet über die Ufer; er verwüstet die Wiesen; er stürzt in die Tiefe; er gräbt sich einen Weg.

Was mit dem Bach geschieht: Er wird gestaut, verbaut, kanalisiert, eingedämmt, geleitet, umgeleitet, eingefasst.

Wir hören das Rauschen, Brausen, Tosen, Plätschern, Murmeln des Baches; den rauschenden, plaudernden, fließenden, murmelnden, plätschernden, tosenden, brausenden Bach.

Was die Regentropfen tun: Sie fallen zu Boden, spritzen auf den Platz, klatschen an die Scheiben, trommeln auf den Schirm, hüpfen wieder auf, prasseln an das Fenster, füllen die Gräben und Schächte, springen dir auf die Nase.

Wohin die Tropfen fallen (Wesfall): auf die Blätter des Baumes, auf die Ziegel des Daches, auf den Schirm des Kindes, auf das Haar des Mädchens, auf das Velo des Mannes.

Regen-Wörter: Regenwetter, Regentropfen, Regenbogen, Regenfass, Regenschirm, Regenwolke, Regenwurm, Regenmantel, Regenwasser, Regenwind, Regenschutz, Regenloch.

Rechnen

1. KLASSE

Schifflein auf dem See, erst 2, dann noch 4 dazu usw.; es fahren auch Schifflein weg. — Leute im Schiff steigen ein und aus. — Übungen bis 6, 7, 8. — Es sind 7 Schwäne im See: $7 = 4 + 3$, $2 + 5$, $6 + 1 \dots$ (zerlegen).

Es sind nur 5 da; es fehlen 2. Es sind nur 3 da; es fehlen ... (Ergänzen).

2. KLASSE

Zehnerübergänge (Fische fangen):

39 Felchen	+ 7 Hechte	48 +	21 —	72 —	
79	+ 4	28 +	91 —	32 —	
49	+	88 +	61 —	52 —	Usw.
...		

Ergänzen auf ganze Zehner:

50	20	80	25 +	= 30	91 +	82 +
35 +	15 +	75 +	55 +		41 +	12 +
31 +	14 +	73 +	85 +		31 +	72 +
37 +	19 +	78 +	45 +		61 +	52 + Usw.

Übungen mit Litern und Dezilitern:

1 l = 10 dl	30 dl = 3 l	3 l 6 dl = 36 dl	85 dl =
4 l =	70 dl =	2 l 9 dl =	51 dl =
...

3. KLASSE

Hektoliter und Liter (Wasser im Brunnen; Fass). — Übung in den Hundertern, ähnlich den Reihen für die 2. Klasse. — Fische werden in 2, 3, 4 Behälter verteilt (reine Hunderter — Hunderter, Zehner — Hunderter, Zehner, Einer).

Handbetätigung

1. KLASSE

Formen aus Ton oder Plastilin: Ente, Brücke.

Falten: Trinkbecher, Schifflein.

Darstellen im Sandkasten: Strand, Schiffe im Hafen.

2. KLASSE

Zeichnen: Schiffe, Fische, Steg, Brücke, See.

Ausschneiden (Faltschnitt): Brücke, Steg, Giesskanne.

Basteln: Steg aus Ruten; Schiff aus Föhrenrinde.

Darstellen im Sandkasten: das Bächlein.

3. KLASSE

Zeichnen: freies Zeichnen von Erlebnissen und Beobachtungen.

Schneiden und Kleben (aus Buntpapier): Ufer mit Schilf und Ente; Fische und Schiff im See.

Basteln: Wasserrädchen.

Darstellen im Sandkasten: Mühlebach, Mühleweiher, Mühle.

Singen

Für dieses Fach kann ich wie beim Lesen von der Stoffangabe absehen, weil die passenden Lieder aus der vorhandenen Literatur ausgewählt werden können.

Turnen

1. KLASSE

Nachahmungsübungen: rudern, schwimmen, gehen im Gänsemarsch, laufen im Schwarm. Mit dem Bächlein über Stock und Stein (Hindernislauf). — Spiel: »Fürchtet ihr den bösen Hecht?« »Nein!« »Wenn er kommt?« »Dann schwimmen wir davon«.

2. KLASSE

Schwimmübungen; Wassergewöhnungsübungen. Über den Bach springen. Schreiten im Bach, von einem Stein zum andern (trocken bleiben!); auch auf der Schwebekante. — Bewegungsgeschichte von der Feuerwehr.

3. KLASSE

Trockenschwimmübungen. Schwimmen. Nachahmen: rudern, Wasser tragen, Wasser pumpen u. a. Sprünge. Geordnet ein- und aussteigen. Spiel: »Die verzauberten Fische« (erlösen).

Nun möge dieser Arbeitsplan wieder zu ernstem und doch freudigem Schaffen anregen!

Erkenne, Mutter, dass die Erreichung aller Zwecke der sittlichen und intellektuellen Bildung deines Kindes von der unbedingten Vereinigung der Entwicklungsmittel der Anschauung, der Sprache und der Liebe abhängig ist. Sprache ohne Anschauung ist nicht denkbar, Anschauung in der Natur ohne Sprache nicht fruchtbar und Anschauung und Sprache ohne Liebe führt in der Natur nicht zu dem, was die Ausbildung unseres Geschlechts menschlich macht.

Pestalozzi

Die Bundesbriefe der achtörtigen Eidgenossenschaft

Von Ernst Burkhard

Die Bundesbriefe von 1291 und 1315 bildeten die Grundlage der alten Eidgenossenschaft. Sie schlossen die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden für ewige Zeiten zu einem eigenartigen Staatenbunde zusammen. Allein der neue Bund erweiterte sich. Die unsicheren Verhältnisse im alten Deutschen Reiche und vor allem das Bestreben der Könige oder Kaiser aus dem Hause Habsburg, südlich des Rheins ihre Hausmacht auszudehnen, führten dem neuen Staatsgebilde Freunde und Bundesgenossen zu.

Luzern 1332

Etwa um das Jahr 700 bauten Mönche am Ausfluss der Reuss aus dem Vierwaldstättersee zu Ehren des heiligen Leodegar ein Gotteshaus, das monasterium Lucaria. Der Frankenkönig Pipin der Kleine schenkte das Gotteshaus dem Kloster Murbach im Elsass. Luzern wurde unter der Herrschaft des elsässischen Benediktinerklosters eine Propstei. Es behielt seinen Besitz und gewann einigen dazu. Die Kastvogtei über die murbachschen Besitzungen im Aare- und Reussgebiet übten die Grafen von Lenzburg aus. Nach dem Aussterben dieses Herrschergeschlechtes ging die Kastvogtei an die ältere Linie der Habsburger über. Diese liess die Vogtei über Luzern durch ihre Lehnsleute und Untervögte, die Freien von Rothenburg, ausüben.

Im Jahre 1177 soll der Abt von Murbach neben dem Filialkloster Luzern die Stadt gegründet haben. Diese befestigte Siedlung bildete für die murbachschen Besitzungen am Vierwaldstättersee den notwendigen militärischen Stützpunkt.

Es lag nahe, dass die Waldstätter mit der Stadt Luzern in Handelsbeziehungen zu treten wünschten. Allein dieses Verhältnis wurde stets getrübt durch die störende Einwirkung Österreichs. Besonders der Vogt von Rothenburg suchte jedes gute Einvernehmen zwischen Kloster und Stadt Luzern einerseits und den Nachbarn in den Waldstätten anderseits zu verhindern. Die Schwäche und die grosse Entfernung der Abtei Murbach hatten zur Folge, dass die Stadt allmählich dem elsässischen Kloster gegenüber eine selbständige Stellung gewann. König Rudolf von Habsburg benützte die finanzielle Verlegenheit der Abtei Murbach; er erwarb am 16. April 1291 das Eigenkloster Luzern mit allen Besitzungen für sein Haus. Der Verkauf Luzerns an Österreich bedeutete für die Waldstätter eine unangenehme Überraschung; die Habsburger waren damit bedrohlich näher gerückt. Wahrscheinlich trug dieses Vorgehen dazu bei, den Abschluss des Schweizerbundes von 1291 zu beschleunigen. Im Morgartenkrieg kämpften die Luzerner auf österreichischer Seite. Allein es kam kein eindeutig gutes Verhältnis mit Österreich zustande. Während der Streitigkeiten zwischen Österreich und den Eidgenossen ruhte der

Handel in Luzern; die Kunden aus den Waldstätten, die auf ihren Schiffen die Stadt sonst zu erreichen pflegten, blieben aus. Auch die Lebensmittelzufuhr nach Luzern stockte. Selbst der Handelsverkehr nach Italien erlitt einen Unterbruch. Unkluge österreichische Dienstleute verletzten hin und wieder die Handelsinteressen und den Bürgerstolz der Luzerner, so dass Österreich in der Stadt Feindschaft erwuchs. Die Luzerner klagten, dass »unser herschaft von Oesterrich, der wir hilf und rat han solten, in dem land ietz bi uns nüt ist«. Immer mehr neigte die Bürgerschaft den Waldstätten zu. Ob die Luzerner oder die Waldstätter den ersten Schritt zum Bunde von 1332 unternommen haben, ist unbekannt. Es ist nur die Tatsache erwiesen, dass am 7. November 1332 Schultheiss, Rat und Burger der Stadt Luzern mit den Landleuten von Uri, Schwyz und Unterwalden einen ewigen Bund abgeschlossen haben.

Der Bundesbrief enthält wörtlich die Einleitung des Briefes von 1315: »In Gottes namen, Amen! Wan mönschlicher sin blöde und zergänglich ist, das man der sachen und der dingen, die langwirig und stäte sölten belieben, so lichte und so balde vergisset, durch das so ist nuttze und notdurfftig, das man die sachen, die den lüten ze fride, und ze nuttze ze gemache und ze eren uffgesetzt werdent, mit schrift und mit brieven wussentlich und kuntlich gemacht werdent.« Hierauf folgen die einzelnen Bestimmungen:

1. Die Stadt Luzern und die Länder Uri, Schwyz und Unterwalden schliessen einen ewigen Bund.

2. Die Rechte des Deutschen Kaisers sollen durch diesen Bund in keiner Weise angetastet werden.

Auch die Rechte und Gerichte der Österreicher in der Stadt Luzern werden im Originalbrief vorbehalten. In der Neuausfertigung des Bundes von 1454, die fortan als eigentlicher Bundesbrief gilt, fallen die Vorbehalte für Österreich weg, da dieses seine Rechte in der Stadt am Vierwaldstättersee verwirkt hat.

3. Wird ein Vertragschliessender von innen oder aussen bedrängt, so haben die andern Bundesgenossen auf eigene Kosten Hilfe zu leisten.

4. Bei Streitigkeiten unter den Eidgenossen sollen »die besten und witzigsten komen und sullen den krieg und die misshelli schlichten und hinlegen nach mynnen oder nach rechte«. Wenn sich eine Partei dem Schiedsspruche nicht fügen will, »so sullen die Eidgenossen dem andern teil mynne und rechtes behulffen sin uff des teils schaden, der da ungehorsam ist«.

Geraten die drei Länder unter sich in Zwist, so soll Luzern als Schlichter auftreten.

5. Ohne die Einwilligung aller Eidgenossen soll sich kein Glied des Bundes »mit sunderlychen eyden oder mit deheintr sunderlicher glübe gegen nieman, weder usse noch inne, verbinden«.

6. Kein Eidgenosse soll den andern pfänden ohne richterliches Urteil.

7. Die Bundesgenossen unterstützen einander bei der Vollziehung von Zivil- und Kriminalurteilen.

8. Wer die Bestimmungen des Bundesbriefes übertritt, soll »mein-
eidig und trüwelos« sein.

Wie der Luzernerbrief, regeln alle Bundesbriefe neben den aussen-
politischen auch die zivil- und strafrechtlichen Verhältnisse. Damit
waren die Vorbedingungen gegeben, dass der an und für sich
lockere Staatenbund auch innenpolitisch sich festigte und sich selbst
in Zeiten geringer aussenpolitischer Tätigkeit immer mehr zu einem
Ganzen von stark ausgeprägter Eigenart entwickelte.

Zürich 1351

Nach dem Tode des letzten Zähringers (1218) nahm Kaiser Friedrich II.
die grosse, alte Reichsvogtei Zürich wieder an das Reich zurück.
Sie zerfiel in eine Anzahl Vogteien, die als Reichslehen vergeben
wurden. Die Stadt Zürich bildete mit den beiden geistlichen Stiften
Grossmünster und Fraumünster ein einheitliches Herrschaftsgebiet
unter einem besondern Reichsvogt, der aus den ritterlichen Ge-
schlechtern der Stadt genommen wurde. Im Jahre 1400 übertrug Kö-
nig Wenzel das Recht, einen Reichsvogt zu ernennen, der Stadt.

In Zürich regierten von Anfang an die ritterlichen Geschlechter und
einige regimentsfähige Bürgerfamilien, besonders aus dem Kauf-
mannsstande. Auch die Handwerker gelangten jedoch zu Reichtum
und Macht; sie erstrebten die Mitherrschaft in der Stadt. 1336 er-
zwang Ritter Rudolf Brun, der sich an die Spitze der Handwerker ge-
stellt hatte, die Einführung einer neuen Verfassung. Der Rat bestand
fortan aus:

1. 13 Zunftmeistern (jede Zunft ordnete ihren Zunftmeister in den Rat
ab),
2. 13 Mitgliedern der bisherigen ritterlichen Regierungsfamilien (Kon-
staffler).



An der Spitze stand der mit beinahe diktatorischer Gewalt aus-
stattete Bürgermeister, der auf Lebenszeit gewählt wurde. Dieses Amt
schuf Ritter Rudolf Brun für sich. Die ihrer Gewalt beraubten alten
Geschlechter verliessen grösstenteils die Stadt und suchten Zuflucht
auf den Burgen und in den festen Plätzen des Adels in der Nachbar-
schaft, besonders beim Grafen von Rapperswil. Eine blutige Fehde
entbrannte; Graf Johann von Rapperswil, ein Habsburger, fiel. Die
aus der Stadt verbannten Gegner Bruns suchten das neue Regiment
mit List und Gewalt zu stürzen. Ein Überfall auf Zürich, der am 23. Fe-

bruar 1350 stattfinden sollte, misslang. Brun zog vor Rapperswil; der Zürcher Bürgermeister schonte jedoch diese Stadt, weil er mit dem Herzog von Österreich Frieden schliessen wollte. Allein die Feinde Bruns hintertrieben die Annäherung. Da entschloss sich Brun, für einige Jahre einen Bund mit den Waldstätten einzugehen. Zur Weihnachtszeit des Jahres 1350 überfielen die Zürcher die Feste Alt-Rapperswil, zerstörten sie und beschädigten auch das Städtchen Rapperswil. Damit hatte Rudolf Brun die Österreicher heftig vor den Kopf gestossen und den Schwyzern, denen Rapperswil ein Ärgernis war, einen Gefallen erwiesen; der Weg zur Eidgenossenschaft stand offen.

Nach langwierigen Unterhandlungen konnte am 1. Mai 1351 das Bündnis zwischen Zürich und den vier Orten am Vierwaldstättersee unterzeichnet werden. Den Vorschlag Bruns, einen Bund nur für wenige Jahre abzuschliessen, wiesen die Eidgenossen zurück. Sie setzten durch, dass der Bund für ewige Zeiten abgeschlossen wurde. Der Bundesbrief enthält folgende Bestimmungen:

1. Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden schliessen ein ewiges Bündnis und versprechen einander, in einem genau umschriebenen Gebiet wider alle Feinde zu helfen. Über diesen Kreis bestimmt der Bundesbrief:

«...des ersten do dür Ar entspringt, das man nemt an Grimslon und die Aren ab für Hasle für Bern hin und iemer me ab, der Ar nach, untz an die statt, do dü Ar in den Rin gat und den Rin wider uf untz an die statt do dü Tur in den Rin gat und die selben Tur iemer mer uf untz an die statt do dü Tur entspringt und von dem ursprung und der selben statt die richti durch Kurwalchen (Graubünden) uf, untz an die vesti ze Ringgenberg (bei Truns) und von der selben Ringgenberg über, enhalb dem Gothard hin untz uf den Platifer (Monte Piottino zwischen Quinto und Faido im Tessin) und von dannen hin untz uff den Döisel (Deischberg nördlich Grengiols im Oberwallis) und von dem Döisel wider über untz an den Grimsel do dü Ar entspringt.»

2. Bei plötzlichen Überfällen sind die Bundesgenossen zur unverzüglichen Hilfeleistung verpflichtet. Ist jedoch ein Kriegszug vorgesehen, so soll vorher eine Beratung darüber in Einsiedeln abgehalten werden:

»darnach sulen wir unverzogenlich ze tagen komen zuo dem gotzhus der abtey ze den Einsidellen und da ze rat werden, was uns dann aller nützlichest dunk, also das dem oder dien, so dann umb hilf gemant hant unverzogenlich gehulffen werd än all geverd.»

Bei Belagerungen bezahlt der interessierte Ort die Belagerungsgeräte und die Werkleute allein.

3. Bei Streitigkeiten zwischen Zürich einerseits, Luzern und den Waldstätten andererseits tritt ein Schiedsgericht von je zwei Vertretern jeder Partei in Einsiedeln zusammen.

»dieselben vier sulent dann sweren zu den heiligen, die sach und die stöss unverzogenlich uszerichten ze minnen oder ze dem rechten

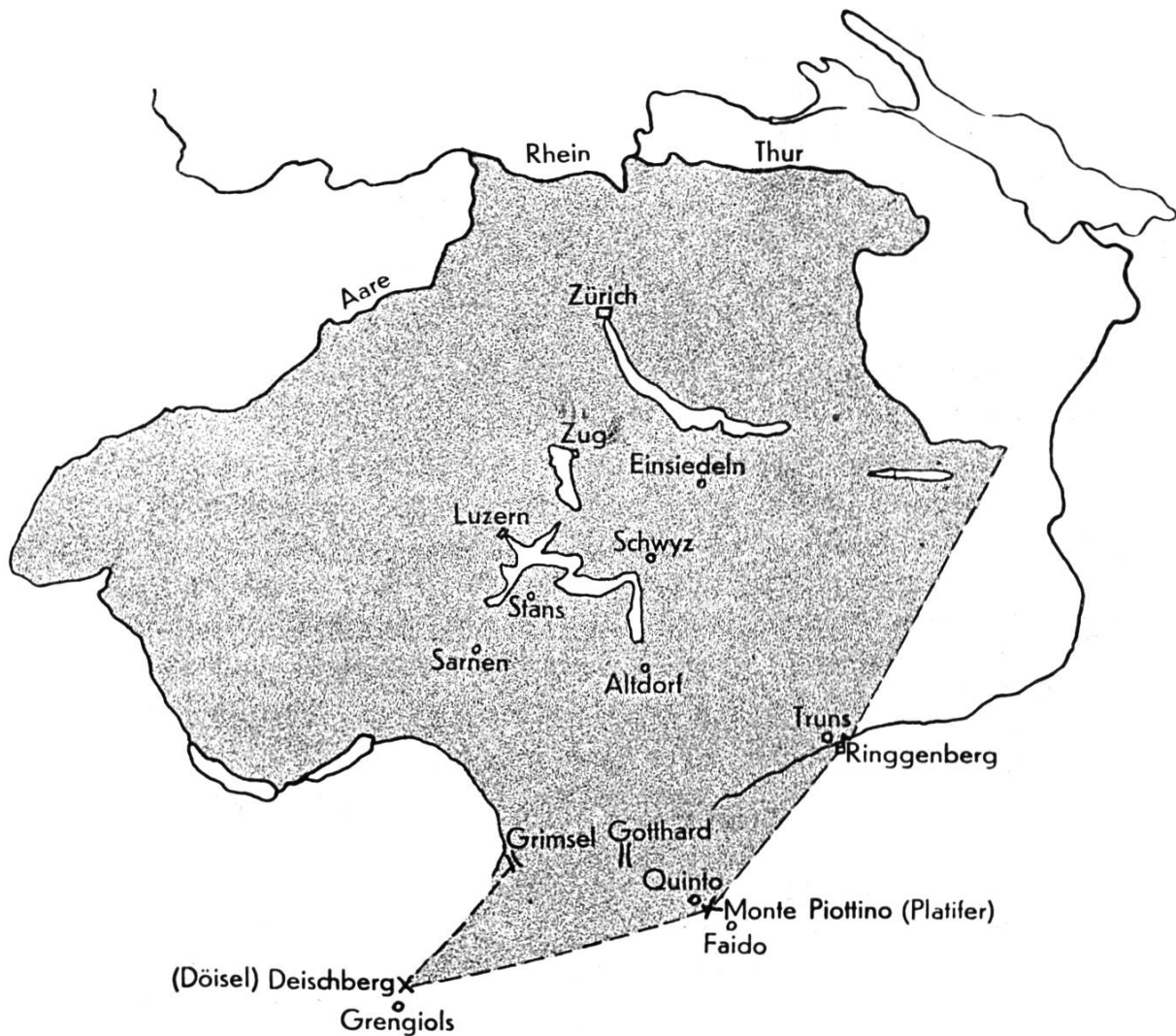


Abb. 1. Zürcher- und Zugerbund: Kreis, innerhalb dem die Bundesgenossen einander Hilfe leisten. Tagungsort bei Streitigkeiten: Einsiedeln

und wie es die vier oder der merteil under in dann usrichtent, das sulent wir zu beiden siten stet han än all geverd.«

Sollte keine Einigung zustande kommen, »so sulent si bi dien eiden so si geswuorn hant, inwendig unser eidgnosschaft ein gemeinen man zuo in kiesen und nemen der si in der sach schidlich und gemein dunk«. Dieser Schiedsrichter fällt einen verbindlichen Schiedspruch.

4. Die Verbündeten verpflichten sich, in ihrem Gebiete den zivilen und kriminalen Gerichtsurteilen jedes eidgenössischen Ortes Nachachtung zu verschaffen.

5. Wer Bürgermeister Rudolf Brun oder einen nachfolgenden Bürgermeister oder Räte, Zünfte und Bürger der Stadt »kreinken (kränken) oder kümern wolt an ihr gericht, an ir zünften und an ir gesetzten di si gemacht hant und in dirr bundnuss begriffen sint, ... so sulen wir in unverzogenlich uf den eid behulffen und beraten sin«.

6. Die Bundesgenossen haben das Recht, gemeinsam oder einzeln weitere Verbindungen mit Herren oder Städten einzugehen; doch soll dieser Bund allen spätern Verpflichtungen vorangehen.

7. Zürich behält sich seine ältern Verpflichtungen und Bündnisse und das Deutsche Reich vor, Luzern die Rechte und Gerichte des Herzogs von Österreich und die Waldstätte ihre ältern Bünde.

8. Der Bund soll stets nach zehn Jahren neu beschworen werden. Unterbleibt dieser Schwur aber, so bleibt der Bund dennoch bestehen; denn er ist für ewige Zeiten abgeschlossen worden.

Glarus 1352

Das Land Glarus gehörte dem Frauenkloster Säckingen. Das Bild des Schutzheiligen dieses Klosters, des heiligen Fridolin, ziert heute noch das Wappen des eidgenössischen Ortes.

Auf dem Hofe zu Glarus sass der Meier, der für das Kloster Säckingen die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Die hohe Gerichtsbarkeit, Vogtei genannt, besaßen seit dem Aussterben der Zähringer (1218) die Habsburger; sie war ihnen als erbliches Reichslehen zugesprochen worden. 1288 erwarben sie dazu auch das Meieramt. Sie setzten nun einen Ammann über das Land, der für den Landesherrn, den Herzog von Österreich, die ganze Gerichtsbarkeit ausübte.

Das Kloster Säckingen, die Grundherrin, befand sich weit weg. Die Bewohner des Tales, die Gotteshausleute, bekamen die Hand des klösterlichen Regimentes wenig zu fühlen; denn die Glarner entrichteten regelmässig die fälligen Zinsen und Abgaben. So gewannen die Hörigen des Klosters allmählich gewisse Freiheiten, die sich aus dem eigenartigen Herrschaftsverhältnis ergaben. Rudolf von Habsburg setzte dieser Entwicklung ein Ende; er führte die straffe habsburgische Verwaltung ein und zeigte das Bestreben, das Tal von Glarus ganz an Österreich zu ketten. Mit Missbehagen stellten die Glarner die Änderung fest. Als jedoch Herzog Leopold I. verlangte, dass Glarus am Kriege gegen die Eidgenossen teilnehmen sollte, wiesen die Talleute dieses Ansinnen zurück. Sie erklärten, dass sie nur dem Kaiser zu Kriegsdiensten verpflichtet seien. Die fortdauernden Versuche der Herzoge von Österreich, den Glarnern Freiheiten zu nehmen und neue Lasten aufzubürden, stiessen die Glarner ins Lager der Feinde Österreichs. Glarus schloss 1323 einen Bund mit Schwyz auf drei Jahre.

Die Österreicher forderten 1351 die Glarner abermals zum Kriege gegen Zürich auf. Die Zürcher und Waldstätter jedoch rückten in Glarus ein und verjagten den österreichischen Vogt. Die Glarner stellten sich auf die Seite der Eidgenossen. Als der österreichische Vogt wieder mit Waffengewalt in das Tal eindringen wollte, wies ihn der Heerhaufen der Glarner zurück. Die Beziehungen mit Zürich und den drei Waldstätten führten am 4. Juni 1352 zu einem ewigen Bunde. Luzern fehlte; man wollte wohl diese Stadt, die in gewisser Hinsicht immer noch Österreich verpflichtet war, aus dem Spiel lassen.

Der Brief der Glarner wurde in den Hauptzügen dem Zürcherbrief nachgebildet. Seine wichtigsten Bestimmungen sind:

1. Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden schliessen mit Glarus ein ewiges Bündnis.

2. Zürich und die drei Länder versprechen den Glarnern Hilfe, wenn ein feindlicher Angriff innerhalb der Landesgrenzen erfolgt. Sie leisten diesen Beistand unverzüglich und auf eigene Kosten.

Haben aber die Eidgenossen die Auffassung, dass die Angelegenheit, die die Glarner zu einem Hilferuf veranlasst hat, »ungerecht und unredlich« sei, so haben die Eidgenossen zu entscheiden, ob sie die verlangte Hilfe leisten wollen oder nicht. »Darumb sulent si uns dann gehorsam sin und sich da von lassen wisen an allen für Zug (ohne allen Verzug), durch das si und öch wir von kleinen und unredlichen sachen dester minr in gross krieg und gebresten komen.«

3. Die Glarner dagegen haben auf eine Mahnung der Eidgenossen hin ohne Einrede sofort auf eigene Kosten zu Hilfe zu eilen.

4. Ohne Zustimmung der Eidgenossen dürfen die Glarner keine Verbindungen eingehen. Den Eidgenossen jedoch ist es gestattet, nach Belieben sich zu verbünden. Glarus hat sich ohne Widerrede diesen Bündnen anzuschliessen, wenn die eidgenössischen Orte dies verlangen.

5. Geraten die Glarner mit den Eidgenossen in Streit, so soll auf einer gemeinsamen Tagung in Einsiedeln der Zwist beigelegt werden. Bei Streitigkeiten der Glarner mit einzelnen eidgenössischen Orten werden als Tagungsorte für die Aussprache bestimmt:

Bei Streitigkeiten mit

Zürich. Pfäffikon,

Schwyz. Bergern (Pragel),

Uri. Merchern (Ennetmärch), auf dem Urnerboden,

Unterwalden. Brunnen.

6. Beide Vertragsparteien behalten sich ihre alten Rechte und ihre Pflichten gegenüber den rechtmässigen Herren vor. Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden stellen ihre alten Bünde vor diesen Bund.

7. Dieser Vertrag kann von Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden abgeändert werden; in diesem Falle hat sich Glarus einfach zu fügen.

Der Bundesbrief mit Glarus enthält einige demütigende Bestimmungen für die Glarner. Die Eidgenossen sagten sich, dass sie eigentlich durch ihre Hilfe das Tal vom habsburgischen Zugriff befreit hätten. Ferner befürchteten sie, dass die Glarner unbedachte Handlungen begehen könnten, durch die alle Eidgenossen in einen unerwünschten Krieg verwickelt würden. Die einschränkenden Bestimmungen sollten die tatendurstigen Talleute etwas zurückbinden.

Zug 1352

Die Stadt Zug und die Landgemeinden Baar, Menzingen und Ägeri bildeten ein habsburgisches Amt; denn die hohe Gerichtsbarkeit dieser vier Gemeinwesen lag in österreichischen Händen.

Als Zürich der Eidgenossenschaft beitrug, bildete dieser österreichische Streifen Land, der sich wie ein Keil zwischen die Waldstätte und Zürich schob, ein grosses Hindernis für die neuen Bundesgenos-

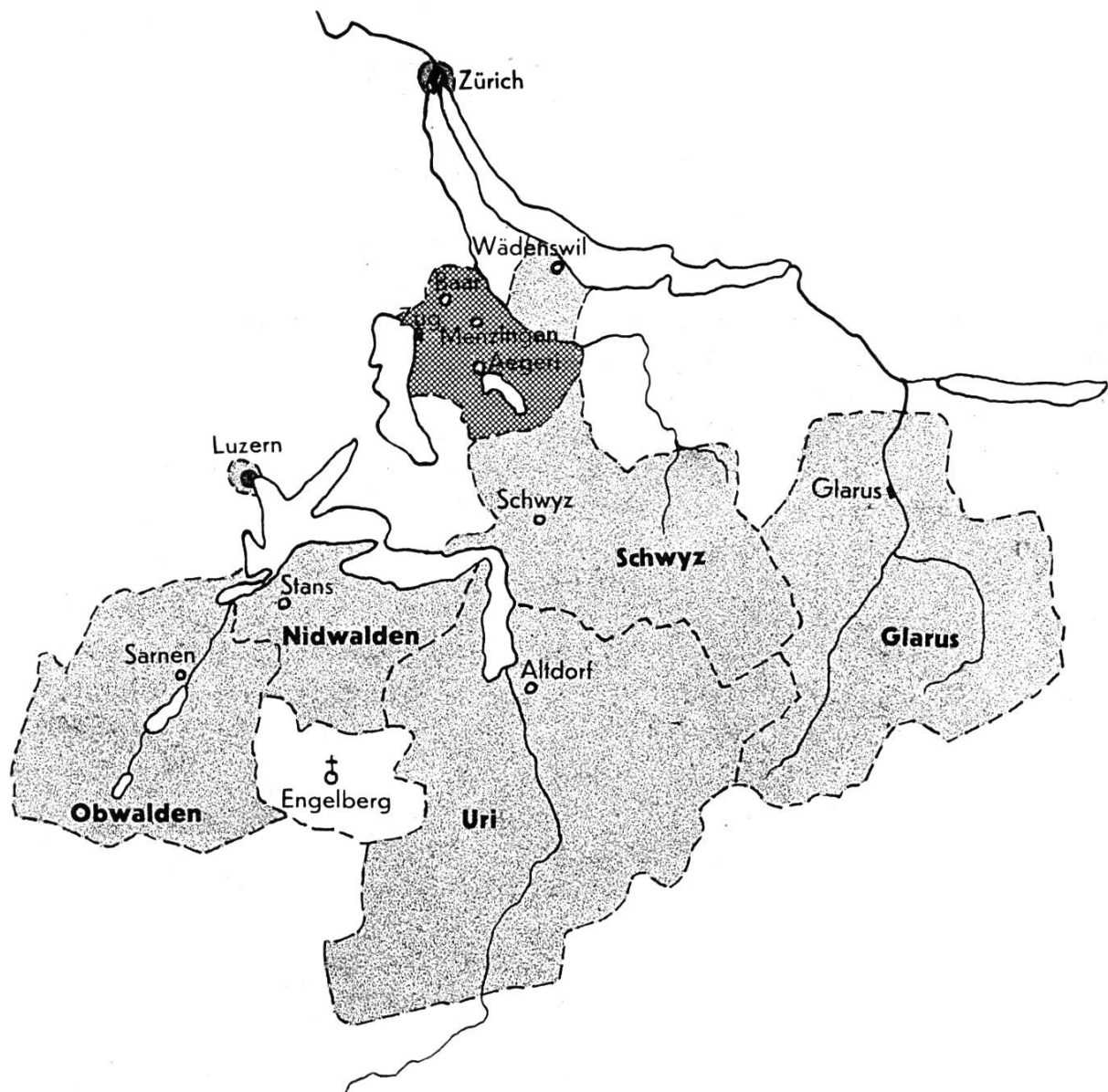


Abb. 2. Zug 1352

sen. Die Eidgenossen beabsichtigten, dieses wichtige Gebiet den Habsburgern zu entreissen. Schon vier Tage nach der Beschwörung des Glarnerbundes marschierten die Eidgenossen ins Zugerland ein und legten sich vor die Stadt Zug. Die Zuger verteidigten ihre Stadt tapfer. Als sie nicht mehr länger Widerstand zu leisten vermochten, sandten sie einen Boten zum Herzog von Österreich nach Königsfelden mit dem Auftrage, dort rasche Hilfe zu holen. Der Herzog war gerade mit seinen Jagdfalken beschäftigt, als der Bote aus Zug eintrat. Der hohe Herr nahm keine Notiz vom Hilferuf der bedrängten Stadt. Statt dem Boten zu antworten, wandte er sich an den Falkner und fragte: »Hast du die Falken gefüttert?« Da entrüstete sich der Gesandte von Zug und sprach zum Herzog: »Herr, sind Euch die Vögel wichtiger als die treuen Männer von Zug, die sich nach Eurer Hilfe sehnen?« Unwillig entgegnete der Herzog: »So übergebt die Stadt den Eidgenossen! Ich werde dann später kommen und den Bauern alles wieder abnehmen.« Die Boten kehrten nach Zug zurück; nach fünfzehntägiger Belagerung übergaben die Zuger ihre Stadt den Eidgenossen. Unterhandlungen setzten ein; Stadt und Land

Zug wurden ihrer Wichtigkeit wegen als vollwertige Glieder in die Eidgenossenschaft aufgenommen. Sie bildeten den neuen eidgenössischen Ort Zug.

Am 27. Juni 1352 fand die Beschwörung des Bundes statt. Im Bundesbrief wird bestimmt:

1. Zürich, Luzern, Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden schliessen ein ewiges Bündnis.

2. Sie versprechen sich gegenseitig Hilfe im gleichen Raume, wie er im Zürcherbund niedergelegt ist.

Wird innerhalb dieses Kreises ein Bundesgenosse angegriffen, so haben die andern Glieder des Bundes auf die Mahnungen des angegriffenen Ortes hin unbedingt und auf eigene Kosten Folge zu leisten. Erfolgt ein plötzlicher Überfall, so haben die andern Orte sofort, auch ohne Mahnung, zu Hilfe zu eilen.

3. Beratungsort zur gemeinsamen Besprechung wichtiger Angelegenheiten ist Einsiedeln.

4. Die eidgenössischen Orte besitzen das Recht, Bündnisse einzugehen. Doch geht dieser Bund allen andern Bindungen vor.

5. In der Neuausfertigung des Bundesbriefes im Jahre 1454 behalten sich alle Parteien das Deutsche Reich vor.

Zürich und die Waldstätte erklären, dass ihr Bund dem neuen Abkommen vorgehe. Zug behält die österreichischen Rechte vor.

6. Zug und die Waldstätte verpflichten sich, die Zunftverfassung Bruns in Zürich zu schützen.

7. Der Bund soll alle zehn Jahre beschworen werden.

8. Soll eine Bestimmung des Bundes abgeändert werden, so müssen alle Bundesgenossen mit der Abänderung einverstanden sein.

Bei der Neuausfertigung des Bundesbriefes im Jahre 1454 wurden, wie beim Luzernerbrief, die österreichischen Rechte nicht mehr vorbehalten, weil diese Rechte inzwischen gegenstandslos geworden waren.

Bern 1353

Bern erstand 1191 auf einer Aarehalbinsel. Die Stadt war auf Reichsboden erbaut worden. Nach dem Aussterben der Zähringer (1218), die als Rektoren von Burgund die Reichsvogtei auch über Bern besaßen, kam die Aarestadt unmittelbar unter das Reich. Von jetzt an bestellte der König den Reichsvogt und den Schultheiss. Als die Reichsgewalt zu schwinden begann, entledigte sich die Bürgerschaft der Vogtei; nach dem Interregnum war davon keine Rede mehr. Bern verstand es, sich immer grössere Selbständigkeit anzueignen.

Die Stadt ging auf Landerwerb aus. Sie legte Kauf- und Pfandsummen zusammen und fügte die erworbenen Herrschaften zu einem bedeutenden Untertanengebiet. Im Oberland kamen das Haslital, das Nidersimmental, die Herrschaft Mülinen im Kandertal und Thun, im Süden von Bern das Gebiet westlich der Aare und im Westen von Bern das wichtige Städtchen Laupen und andere Gebiete unter bernische Herrschaft. Auch geistliche Herrschaften wie z. B. Interlaken,

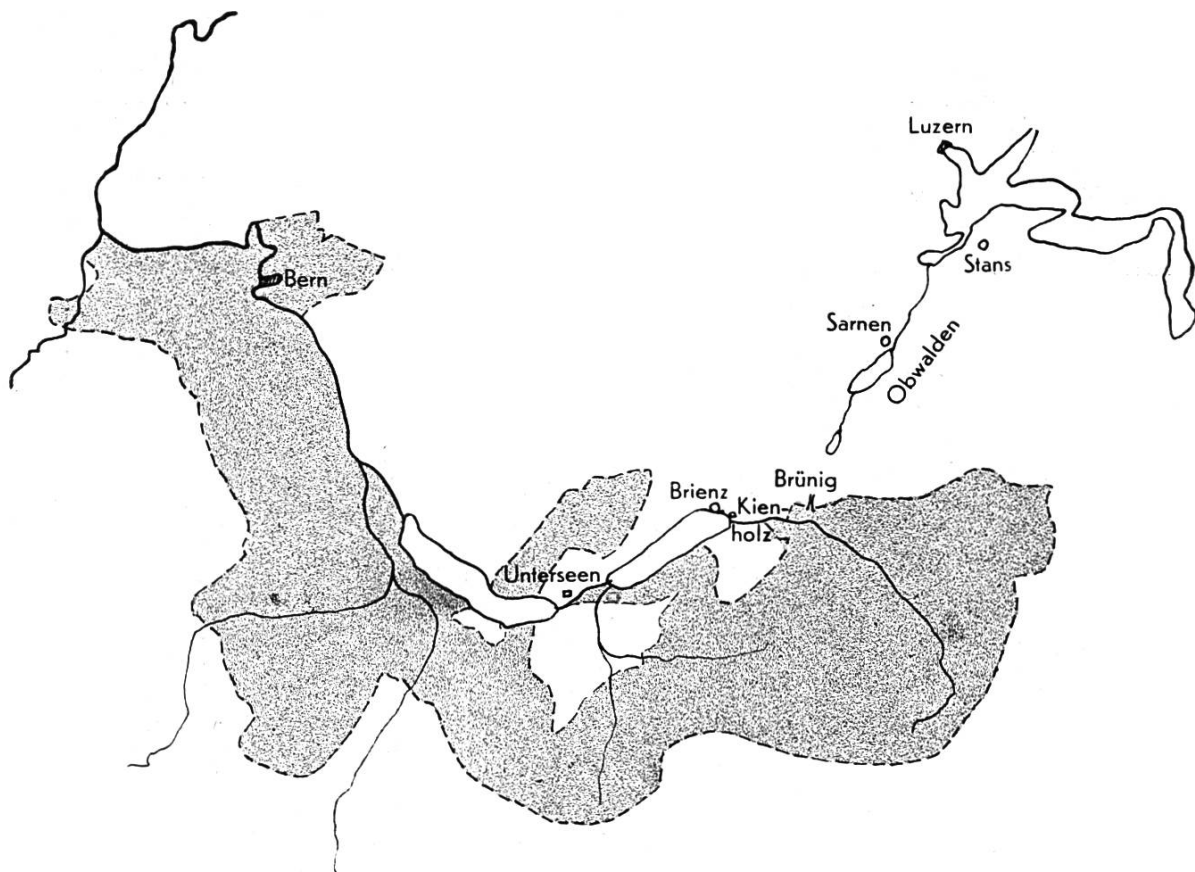


Abb. 3. Bern 1353

Riggisberg und Köniz gerieten durch Burgrechte in die Dienstpflicht der Stadt Bern.

In einzelnen Gebieten, die bernisches Untertanenland geworden waren, setzten Bestrebungen ein, die dem festen Zugriff Berns entgegengesetzt waren, so im Haslital. Dieses Tal war altes Reichsland, das von König Heinrich VII. im Jahre 1310 an die Herren von Weissenburg verpfändet worden war. Als diese die Reichssteuer erhöhen wollten, standen die Berner den Haslitalern bei, besiegten den Herrn von Weissenburg und zwangen ihn, die Pfandsomme von der Aarestadt anzunehmen und damit das Haslital an Bern abzutreten. Bern bestätigte den Bewohnern des Tales die alten Freiheiten. Die Berner nannten die Haslitaler unsere Bürger und Eidgenossen; doch sprach man in Bern auch von »unserer Herrschaft Haslital«. Es scheint nun, dass gelegentlich im Haslital Unzufriedenheit gegenüber Bern geherrscht habe. Freundschaftliche Beziehungen mit den Nachbarn in Unterwalden entwickelten sich. Bern befürchtete, dass die freiheitlichen Bestrebungen der Unterwaldner auch auf die Talleute von Hasli übergreifen und das bernische Herrschaftsverhältnis stören könnten. Die Berner beschlossen daher, den Umtrieben der Unterwaldner durch einen Bund mit den Eidgenossen die Spitze zu nehmen.

Im Jahre 1323 hatte Bern mit den Waldstättern einen Bund geschlossen. Diese Bindung hatte dazu geführt, dass die Waldstätter 1339 bei Laupen an der Seite der Berner kämpften. Noch lebten die Teilnehmer an dieser Schlacht. Die Erinnerung an die gemeinsam bestandene Gefahr mag auch gefühlsmässig eine Annäherung der Bundesgenossen herbeigeführt haben.

Die Bundesbriefe der achtörtigen Eidgenossenschaft

Ort:	Eintritt in den Bund:	Ewiger Bund geschlossen mit:	Neubeschwörung des Bundes:	Vorbehalten sind:	Hilfeleistung erfolgt:	Berechtigung, Bündnisse zu schliessen:	Tagungsort bei Verhandlungen:
Luzern	1332 7. Nov.	Uri, Schwyz und Unterwalden	—	Von beiden Vertragsparteien: das Deutsche Reich. Von Luzern: die Rechte Österreichs.	Ohne Einschränkung auf eigene Kosten.	Ohne Erlaubnis der andern Vertragspartei darf kein neuer Bund und keine neue Verpflichtung eingegangen werden.	—
Zürich	1351 1. Mai	Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden	Alle 10 Jahre	Von Zürich: das Deutsche Reich und die älteren Bünde. Luzern: Herzoge v. Österreich. Waldstätte: das Deutsche Reich.	Innerhalb eines genau umschriebenen Kreises (Grimmel, Aare, Rhein, Thur, Ringgenberg, Monte Piottino, Deischberg, Grimsel). Die Waldstätte verpflichten sich überdies zum Schutze der Brunschen Verfassung.	Bündnisse sind beiden Parteien erlaubt; doch geht dieser Bund allen spätern Verpflichtungen vor.	Einsiedeln
Glarus	1352 4. Juni	Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden	—	Von Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden: alte Bünde; Änderung dieses Vertrages: Glarus hat sich zu fügen.	Durch die Glarner: unverzüglich auf die erste Mahnung hin. Durch die Eidgenossen: bei einem plötzlichen Angriff auf Glarus sofort. Sonst aber bestimmen die Eidgenossen, ob sie beistehen wollen oder nicht.	Die Eidgenossen haben das Recht, neue Bündnisse zu schliessen; Glarus muss sich ohne Widerrede anschliessen. Die Glarner aber dürfen ohne Zustimmung der Eidgenossen keine Verbindungen eingehen.	Mit Zürich: Pfäffikon. Mit Schwyz: Bergern (Pragel). Mit Uri: Merchern (Ennetmärch). Mit Unterwalden: Brunnen. Mit allen Orten: Einsiedeln.
Zug	1352 27. Juni	Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden	Alle 10 Jahre	Von allen Parteien: das Deutsche Reich. Von Zug: Herzoge von Österreich. Von Zürich und den Waldstätten: die alten Bünde.	Gegenseitige Hilfeleistung wie im Zürcherbund, im gleichen Kreise. Zug und die Waldstätte verpflichten sich zum Schutze der Zürcher Zunftverfassung.	Die Verbündeten dürfen neue Verbindungen eingehen, doch geht dieser Bund den andern vor.	Einsiedeln
Bern	1353 6. März	Uri, Schwyz, Unterwalden. Zürich und Luzern werden indirekt einbezogen durch die Waldstätte.	Alle 5 Jahre	Von allen Bundesgenossen: das Deutsche Reich. Von Bern: die frühern Bündnisse. Von den Waldstätten: die eidgenössischen Bünde.	Gegenseitig. Bis Unterseen bezahlt die zu Hilfe ziehende Partei die Kosten; von dort an bezahlt die Partei, der man zu Hilfe eilt, pro Mann einen Turney Tagessold. Bern leistet Luzern und Zürich auf eigene Kosten Beistand, wenn die Waldstätte es verlangen. Luzern und Zürich leisten Bern die gleiche Hilfe.	Neue Bünde sind beiden Partnern gestattet, doch soll dieser Bund vorangehen.	Kienholz bei Brienz

Am 6. März 1353 fand der Abschluss des Bundes statt, der folgenden Inhalt aufweist:

1. Bern verbündet sich auf ewige Zeiten mit Uri, Schwyz und Unterwalden.

2. Die Bundesgenossen versprechen einander Hilfe gegen alle Feinde. Wenn ein Ort angegriffen oder geschädigt wird, so soll er die andern Orte mahnen. »Und alsbalde die manung geschicht, so sullent alle die in dirre buntnust sind, unvertzogenlichen ir erberen botschaft zu tagen senden in das Kienholtz und da ze rate werden, wie die, so denne umb hilfe gemant hant, unvertzogenlichen bi dien eiden behulffen und beraten werde mit gantzem ernst und mit allen sachen, als dien notdürftig ist, die denne ze male umb hilfe sich erkennt und gemant hant, ane alle geverde, also das der schade und der angrif, so an in geschehen ist, und darumb si denne ze male gemant hant, gerochen, gebesseret und widertan werde, an alle geverde.«

Die Berner dürfen auch eine Mahnung erlassen, wenn ihre Ausburger, Lehnslleute und Pfandschaften angegriffen werden.

Wenn die Waldstätter den Bernern zu Hilfe eilen, so hat diese bis Unterseen auf eigene Kosten zu erfolgen. Von da weg bezahlen die Berner pro Mann »alle tag die wile si die in ir dienst haben wellent«, einen grossen Turney (etwa 80 Rp.). Auch die Waldstätter leisten bei einem Zuzug der Berner ab Unterseen die gleiche Entschädigung.

Bern verpflichtet sich auch, den Luzernern und Zürchern auf eine Mahnung der Waldstätter hin Hilfe zu leisten. In gleicher Weise sind Luzern und Zürich Bern gegenüber zum Beistand verpflichtet.

Für die Hilfe im Aargau und bei Auszügen und Belagerungen gegen einen gemeinsamen Feind wird von beiden Teilen nichts vergütet.

3. Bei Streitigkeiten zwischen den Bundesgenossen trifft ein Schiedsgericht zusammen, das in Kienholz tagen soll.

4. In gerichtlichen Angelegenheiten wird Zusammenarbeit vereinbart.

5. Alle Bundesgenossen behalten das Deutsche Reich vor. Die Stadt Bern erklärt, dass ihre ältern Bünde vorangehen sollen; die Waldstätte stellen die früheren eidgenössischen Bundesbriefe vor den neuen Bund.

6. Es soll allen Vertragsschliessenden gestattet sein, neue Bündnisse einzugehen; doch soll der vorliegende Bund an erster Stelle stehen.

7. Der Bund soll alle fünf Jahre neu beschworen werden.

Auffallend ist, dass im Bernerbund Glarus und Zug unerwähnt bleiben. Unter den ältern Bünden, die Bern vorbehielt, befand sich auch ein Bund mit Österreich. Da die Angelegenheit Glarus und Zug für Österreich höchst unangenehm war, wollte wohl Bern die Sorge für diese Gebiete den Waldstätten überlassen. Die Bestimmung, dass die Ausburger, Lehnslleute und die bernischen Pfandgebiete im Bündnis inbegriffen waren, verpflichtete auch die Unterwaldner, gleichsam den bernischen Besitz im Haslital zu garantieren.

Dem Abschluss des Bundes waren wohl zähe Unterhandlungen vorgegangen; denn Bern wollte trotz des Zusammenschlusses seine

eigenen Wege gehen. An den Bundesfragen anderer Orte nahm es anfangs nur wenig Anteil. Das zeigte sich in der Politik der nächsten Zeit; denn schon bei Sempach fehlten die Berner im eidgenössischen Heere. Erst nach der Schlacht griffen sie in den Krieg ein. Der Historiker Johannes von Müller schreibt über das Verhalten der Berner zu Beginn des Sempacherbriefes:

»Die Eidgenossen hatten keinen andern Beystand als ihren Bund und ihren Muth. Uri, Schwytz und Unterwalden, welche vormals, ehe mit Bern ewiger Bund war, dieser Stadt in Noth um Laupen edel geholfen, mahnten die Stadt Bern. Da antworteten die Berner: ‚Es fehlen einige Monate, dass der eilfjährige Stillstand mit Herzog Leopold noch nicht verflossen sey; die benachbarten Städte und Länder des Hauses Österreich seyn still; der vorige Krieg habe sie an Geld erschöpft; sie bitten, dieser Mahnung entlassen zu werden‘. Als die Eidgenossen das hörten, schwiegen sie. Der Senat von Bern mochte missbilligen, was wider den ungerechten Zoll zu Rotenburg von dem aufgebrachten Volk unbedachtsam geschah; aber seine Zögerung bey solcher Noth aller Eidgenossen ist nichts desto weniger zu tadeln; wer beurtheilt, was in dieser grossen Zeit vor und nach der Kriegserklärung der Berner geschehen ist, mag rühmen, mit welcher Klugheit sie damals Herrschaften eingenommen, aber die Schlacht bey Sempach wird ihrem Ruhm allezeit fehlen.«

Erst 1423 schloss Bern einen ewigen Bund mit Zürich.

Mit dem Eintritt Berns in die Eidgenossenschaft war das Staatsgebilde entstanden, das in der Geschichte den Namen achtörtige Eidgenossenschaft trägt. Die Bundesbriefe der einzelnen Orte bildeten jahrhundertlang die staatsrechtliche Grundlage für den eidgenössischen Staatenbund. Es waren selbständige, mehr oder weniger von einander unabhängige Bündnisse meist verschiedenen Inhalts. Ausser diesen Briefen fehlte jede Bindung, die die Eidgenossenschaft staatsrechtlich als Ganzes zusammenzuhalten in der Lage war. Trotzdem haben diese schlichten Briefe als starkes Band gewirkt; die Bestimmung, dass die Bundeshilfe bei Angriffen mit Leib und Gut zu erfolgen hatte, bildete den Kern der Einzelbündnisse. Diese gegenseitige Hingabe schweisste die Eidgenossen zusammen und liess ein eigenartiges, starkes Staatsgefühl erstehen, das zu gemeinsamen grossen Leistungen führte.

Da die alte Eidgenossenschaft keine gemeinsame Verfassung besass, gab es auch keine Bundesgesetze für die acht alten Orte. Der Pfaffenbrief (1370) und der Sempacherbrief (1393) waren Ansätze einer Bundesgesetzgebung. Auf der Tagsatzung wurden keine verbindlichen Beschlüsse gefasst; auf dem Wege der Vereinbarung suchte man gemeinsame Richtlinien festzulegen. Damit war die durchaus selbständige Entwicklung und die natürliche Entfaltung der acht Einzelstaaten gewährleistet. In jener Zeit genügte diese schwache Bindung; spätere Jahrhunderte verlangten einen stärkeren Gesamtstaat und damit einen engern Zusammenschluss der einzelnen Teile.

Wenn auch . . .

Eine Gedichtbehandlung auf der Oberstufe

Von Maria Pachlatko

Hunderte von Flüchtlingen suchen gegenwärtig Schutz in der Schweiz. Wie noch so viele andere Menschen mussten sie ihr Haus und Gut verlassen. Wir sind bis dahin verschont geblieben, aber wir sind uns bewusst, dass uns eines Tages das gleiche Schicksal ereilen könnte. Darum werden alle Dinge, die uns bisher so vertraut und selbstverständlich waren, mit einem Male in Frage gestellt. Was könnten wir auf die Flucht mitnehmen? Einige Kleidungsstücke, Wäsche, eine Wolldecke, Lebensmittel. Alles, was uns das Leben verschönert und erleichtert hat, lassen wir zurück: unser Haus, unsern Garten, Möbel, Bilder, Bücher, Musik . . . Im Krieg beschränken wir unsere Bedürfnisse auf das Allernötigste. Die K u l t u r wird zu Boden getreten, an Stelle des Guten und Schönen regiert nur noch die G e w a l t. Wir erleben, wie alte Kirchen, kühne Brücken, Verkehrsanlagen, Elektrizitätswerke und andere Schöpfungen des menschlichen Geistes der Wucht der Waffen zum Opfer fallen. Was aus dem Krieg hervorgeht, sind Ruinen, verwüstete Felder, gebrochene Menschen.

Unter der Herrschaft der Gewalt erstickt auch das höchste Gebot, das uns Menschen glücklich machen kann: die Liebe. Damit sich die Menschen töten können, müssen sie sich hassen.

Wir Schweizer aber, die wir bis dahin noch verschont geblieben sind, wir haben die grosse Aufgabe, der Nachwelt die Güter zu erhalten, die im Kriege sonst verloren gehen: das Gute, das Schöne, das Wahre. Wir denken an das Rote Kreuz, die Flüchtlingshilfe, den Gefangenen austausch. Wir müssen versuchen, der verzweifelten Menschheit zu zeigen, dass die Menschenliebe trotz allem noch nicht ganz erloschen ist.

»Wir wollen mithelfen, die Liebe zu retten.« Was wir in diesen einfachen Satz fassen, hat Hermann Hesse in einem kleinen Gedicht ausgedrückt:

Wenn auch . . .

Wenn auch der Abend kalt und traurig ist
Und Regen rauscht,
Ich singe doch mein Lied zu dieser Frist,
Weiss nicht, wer lauscht.

Wenn auch die Welt in Krieg und Angst erstickt,
An manchem Ort
Brennt heimlich doch, ob niemand sie erblickt,
Die Liebe fort.

Der Dichter hat dieses Liedchen 1918, im vierten Jahre des letzten Weltkrieges, geschrieben.

An einem sonnigen Frühlingstag haben wir leicht ein Lied auf den

Lippen, aber an einem kalten, traurigen Abend fällt uns das Singen schwer. Wir sind geneigt zu jammern, zu klagen — trotzdem singe ich mein Lied zu dieser Frist. Ich lasse mich nicht von der Trauer überwältigen. Ich singe, ich singe nur für mich, niemand hört mir zu, niemand freut sich mit mir.

Nun verstehen wir den sonderbaren Titel und den gleichförmigen Strophenanfang: Wenn auch... Was ich mache, geht gegen den Lauf der Welt.

Heute scheint uns die ganze Welt finster und trüb, aber trotzdem brennt da und dort die Liebe fort: heimlich nur, sie wagt sich nicht zu zeigen, sonst würde sie erlöschen.

Wir hören auf den Klang des Gedichtes. Der Anfang tönt dumpf und düster: Wenn auch der Abend kalt und traurig ist

Und Regen rauscht...

Wir erleben in den dunkeln Vokalen die traurige Verlassenheit; unheimlich rollen die r. Dann aber klingt hell die Erlösung heraus: Ich singe doch mein Lied zu dieser Frist... Die Stimme wird wieder zuversichtlich, fast freudig.

Wenn auch die Welt — in Krieg und Angst — erstickt. Am Schluss erst steht das Wort, vor dem uns während des ganzen Satzes bange ist; es ist hinausgeschoben, um uns dann durch seine Wucht erst recht zu erdrücken. Es bringt die Spannung des ganzen Verses zur Explosion. Leise, vorsichtig fährt der Dichter fort: An manchem Ort brennt heimlich doch... Er erschrickt beinahe ob dem hellen Klang des »brennt«, darum dämpft er sogleich: heimlich doch... Niemand kann es beweisen, aber er glaubt daran, und zuversichtlich betont er am Schluss: die Liebe.

Unser Terrarium

Von Hans Zurflüh

Die Thadener zu Hanerau sind bekanntlich witzige Leute. Trotzdem passierte es dem Herrn Bürgermeister, dass er einen grünen Frosch mit einer Turteltaube verwechselte.

Vor derartigen Entgleisungen haben wir selbstverständlich nichts zu fürchten. Oder am Ende doch?

«Eine Kröte, eine Kröte!» schreit da jemand im Gras. «Wo?» «Dort, dort hüpfst sie in langen Sprüngen davon.» Und richtig! Es handelt sich um einen braunen Grasfrosch. Kröten können ja gar nicht hüpfen, aber ziemlich rasch laufen, besonders die kleinen Kreuzkröten. Eines Abends wanderte ich nach einem warmen Sommerregen auf der Landstrasse heimwärts, als plötzlich etwas ziemlich behende quer über den Weg rannte. Zuerst meinte ich, es sei eine Maus. Als ich das Ding mit der Hand erhaschte, sah ich, dass es die soeben erwähnte Kröte mit dem schwefelgelben Strich auf dem Rücken war.

Um wieder auf die Thadener zurückzukommen: Einmal besahen sich

drei kräftige, ausgewachsene Eidgenossen mein Terrarium. Da erfasste ich mit einer Hand eine Kröte und mit der andern eine Blindschleiche. Damit trieb ich alle drei in die Flucht, zur Schulstube hinaus. Es war eine lächerliche Szene.

Ja, es heisst doch in den Büchern, dass die Kröten giftig seien und einen scharfen Schleim absondern, wenn sie sich bedroht fühlen. Ich pflegte jedoch jahrelang verschiedene Kröten, habe aber diesen Schleim nie zu Gesicht bekommen. Muss man vielleicht, um diese interessante Tatsache sehen zu können, die Tierlein quälen? Ich hege den Verdacht. Dagegen machte ich einmal bei einer Unke mit diesem harmlosen Gift Bekanntschaft. Ich wollte das komische Tierlein zeichnen und legte es zu diesem Zwecke vor mich auf den Tisch. Kurze Zeit hielt es sich still, um dann plötzlich auszureissen. So musste ich die Unke immer wieder einfangen und an den richtigen Platz zurücklegen. Irgend etwas hatte meine Nase gereizt, und gedankenlos rieb ich mit einem Finger daran. Dies hatte aber zur Folge, dass meine Nase nur noch mehr gereizt wurde. Und einige Zeit nachher musste ich niessen, wie wenn ich den Inhalt der Schnupftabakdose meiner Grossmutter seligen Angedenkens mit einem Mal ausgeschnupft hätte. Das war aber auch das einzige Mal, dass ich «vergiftet» wurde.

Für gewisse kleine Tiere ist aber das Krötengift durchaus nicht harmlos. Vögel gehen in kurzer Zeit ein, wenn sie etwas vom Boden aufpicken, das mit Krötengift in Berührung gekommen ist. So verlor ich an einem einzigen Tag auf diese Weise 3 Wellensittiche und später einmal einen Buchfinken. Ich kann hier die genaueren Umstände nicht schildern, aber ich konnte keine andere Ursache finden, die den Tod dieser Tiere so rasch hätte herbeiführen können. Ich erwähne diese Tatsache nur, um zu zeigen, wie nötig es ist, fleissig das «Badewasser» im Terrarium zu wechseln. Als ich anfangs in dieser Beziehung etwas nachlässig war, fischte ich dann und wann ein totes Tier aus dem Wasser. Später kam das nicht mehr vor. Ich vermute, Wasserpflanzen vermöchten das Übel nicht zu beseitigen.

Schon deshalb sollte man wenigstens einige Zeit in der Schule Kröten, Blindschleichen und ähnliches Getier pflegen, um einmal der lächerlichen, durch nichts gerechtfertigten Angst vor diesen unschuldigen und nützlichen Geschöpfen los zu werden. Dazu gibt es kein besseres Mittel als sorgfältige Beobachtung. Man muss sich gewissermassen selber bekehren. Ich erlebte das an mir selbst. Früher beunruhigte es mich weniger, wenn ich auf der Weide einem Stier begegnete, als wenn eine Blindschleiche zufälligerweise meinen Weg kreuzte.

Dann steht im Pflichtenheft des Lehrers, dass er seine Schüler mit der Natur vertraut machen solle. Hiefür bietet nun das Terrarium ausserordentlich köstliche und lehrreiche Beobachtungsgelegenheiten. Meine Erlebnisse würden das vorliegende Heft allein füllen, wollte ich mit Erzählen weiterfahren. Einige Beobachtungsmöglichkeiten finden die Leser im Aufsatz verstreut aufgeführt, andere zeige ich am Schluss.

Ferner erfüllen wir nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn wir uns der zu unrecht verstossenen Kreatur annehmen und bei den Schülern dahin wirken, dass sie sich ihnen gegenüber vernünftig verhalten. Hier eröffnet sich uns ein dankbares Arbeitsfeld. Bei dieser Gelegenheit muss ich zwar darauf aufmerksam machen, dass ich wegen meines Terrariums mehrmals mit Tierschützern zusammengestossen bin. Sie machten mir mehr oder weniger offen den Vorwurf, es handle sich dabei um Tierquälerei. Lieber Leser! Falls du auch ähnlicher Meinung bist, so erlaube mir, dass ich dir folgendes sage: Kriechtiere und Lurche stehen geistig so tief, dass ihr Gefühls- und Geistesleben niemals mit dem unsrigen verglichen werden kann. Wenn die gefangene Eidechse anfänglich zu entweichen sucht und auch später jede Gelegenheit benutzt, um sich davon zu machen, so geschieht dies keinesfalls aus Überlegung, sondern rein instinktiv. Die Gefangenschaft kommt ihr nicht zum Bewusstsein. Zugegeben sei, dass die Gefahr besteht, man könnte einmal einige Zeit die Fütterung vergessen. Aber auch die Natur vergisst häufig längere Zeit, für schönes Wetter zu sorgen, damit die Insekten den Fröschen und Kröten ins Maul fliegen können. Meine Terrarientiere sind nicht im Schlaraffenland aufgewachsen. Dann wünsche ich noch, du müsstest all die Quälereien mitansehen, denen die erwähnten Tiere immer und immer wieder ausgesetzt sind. Nein, lieber Leser, du befindest dich gründlich auf dem Holzweg!

Wer Freude an den Schönheiten der Natur hat, wird bei der Pflege ebenfalls auf die Rechnung kommen. Denn trotz aller gegenteiligen Ansichten behaupte ich, dass die hier in Betracht fallenden Tiere in ihrer Art prachtvoll sind. Die schillernden Farben, die die Eidechsen im Frühling tragen und die irisierenden Hochzeitskleider der Molche lassen sich weder beschreiben noch darstellen. Ich muss immer wieder die prächtige Haut der Blindschleichen bewundern; der Farbton ganz junger übertrifft den des gediegenen Goldes und des Silbers. Wunderbar sind auch die Augen der verschiedenen Tiere.

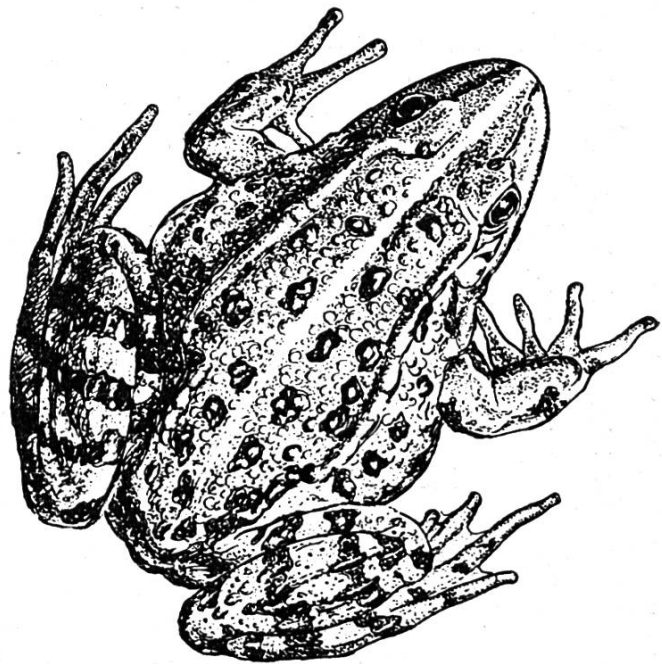


Abb. 1. Amphibien sind schöne Tiere

Ich verzichte darauf, die einzelnen Tiere zu beschreiben. Wer über sie Auskunft haben will, benütze die Fachliteratur. Dagegen möchte ich von unserem Kistenterrarium berichten. Es kostete mich sozusagen keinen Rappen und bewährte sich gut.

Von einer genügend grossen Kiste entfernte ich fast die ganze Vor-

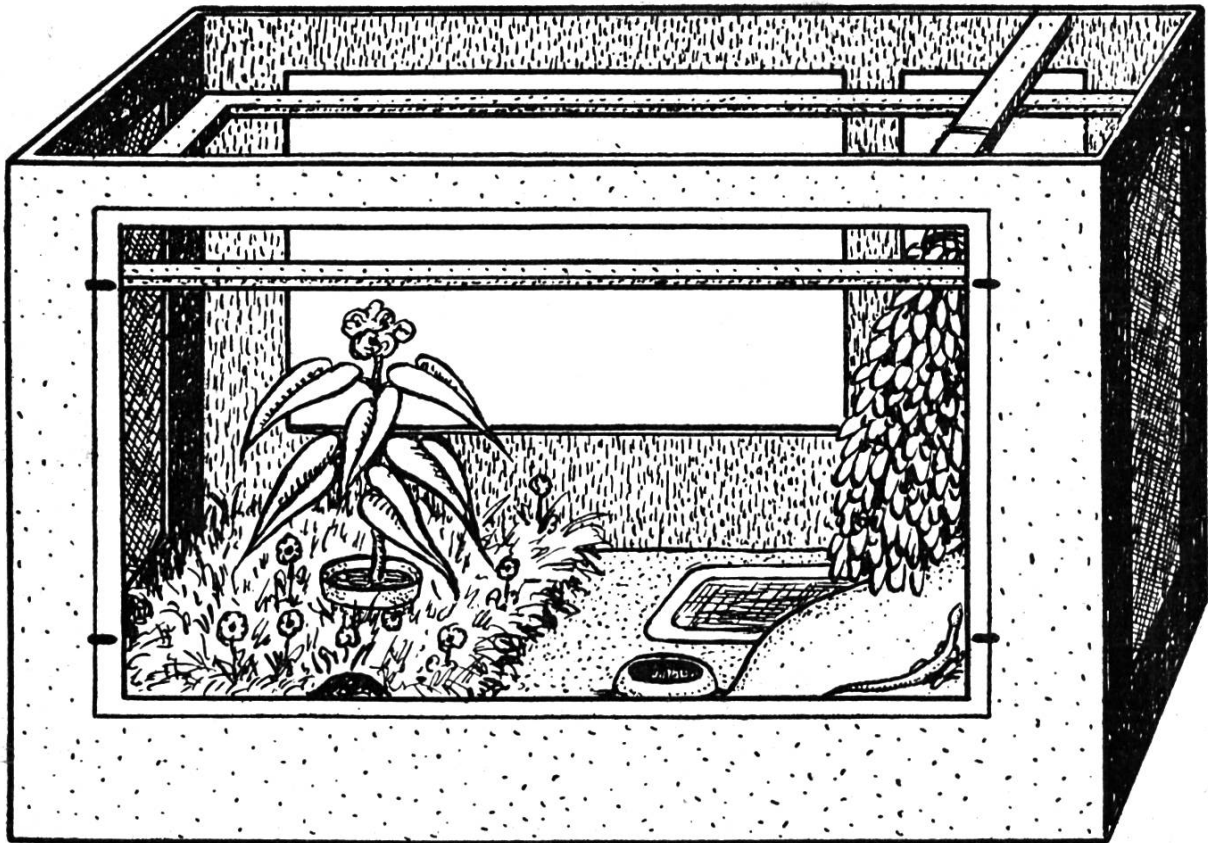


Abb. 2. Vorderansicht des Terrariums

derseite. Dafür setzte ich die Glasscheibe aus einem alten Fenster ein. Auch der grösste Teil der Seitenwände musste weichen. Die Öffnungen deckte ich mit grobem Sacktuch (auch ein feines Drahtnetz ist dafür geeignet). Alles muss aber gut schliessen, sonst entweichen uns auch bei den engsten Stellen die Eidechsen, besonders die gewandten Mauereidechsen. Am besten ist es, wenn man am Rand eine Leiste aufnagelt. Die durchbrochenen Seitenwände dienen zur Lüfterneuerung. Man kann diese noch dadurch fördern, dass man überall in die Kiste Löcher bohrt. Sie dürfen aber nicht so gross sein, dass durch sie die als Futter verabreichten Fliegen entweichen können. Die Rückseite erhielt eine Türe, durch die das Futter gereicht werden konnte. Ferner ist es auch möglich, durch sie das Wassergefäss herauszunehmen und in der Kiste ungehindert zu hantieren. Neben der Türe kann man noch eine weitere Glasscheibe anbringen. Sie ist aber nicht unbedingt nötig.

Eine Glasscheibe in der Decke ermöglicht uns das Beobachten der Tiere, ohne dass die Insassen dadurch beunruhigt werden. Man darf sich nicht hastig dem Terrarium nähern. Es kann sonst geschehen, dass besonders Wasserfrösche wie toll herumphüpfen.

Das grosse Glas auf der Vorderseite des Terrariums stellen wir gegen das Fenster, damit die Sonne hineinscheinen kann. Eidechsen fühlen sich nur dann wohl, wenn sie sich im Sonnenlicht breit machen können. Es ist lehrreich zu sehen, wie sie die Wirbel ausspannen, um möglichst viel davon aufzufangen.

Wir können natürlich die Aussenseite der Kiste bemalen, damit sie

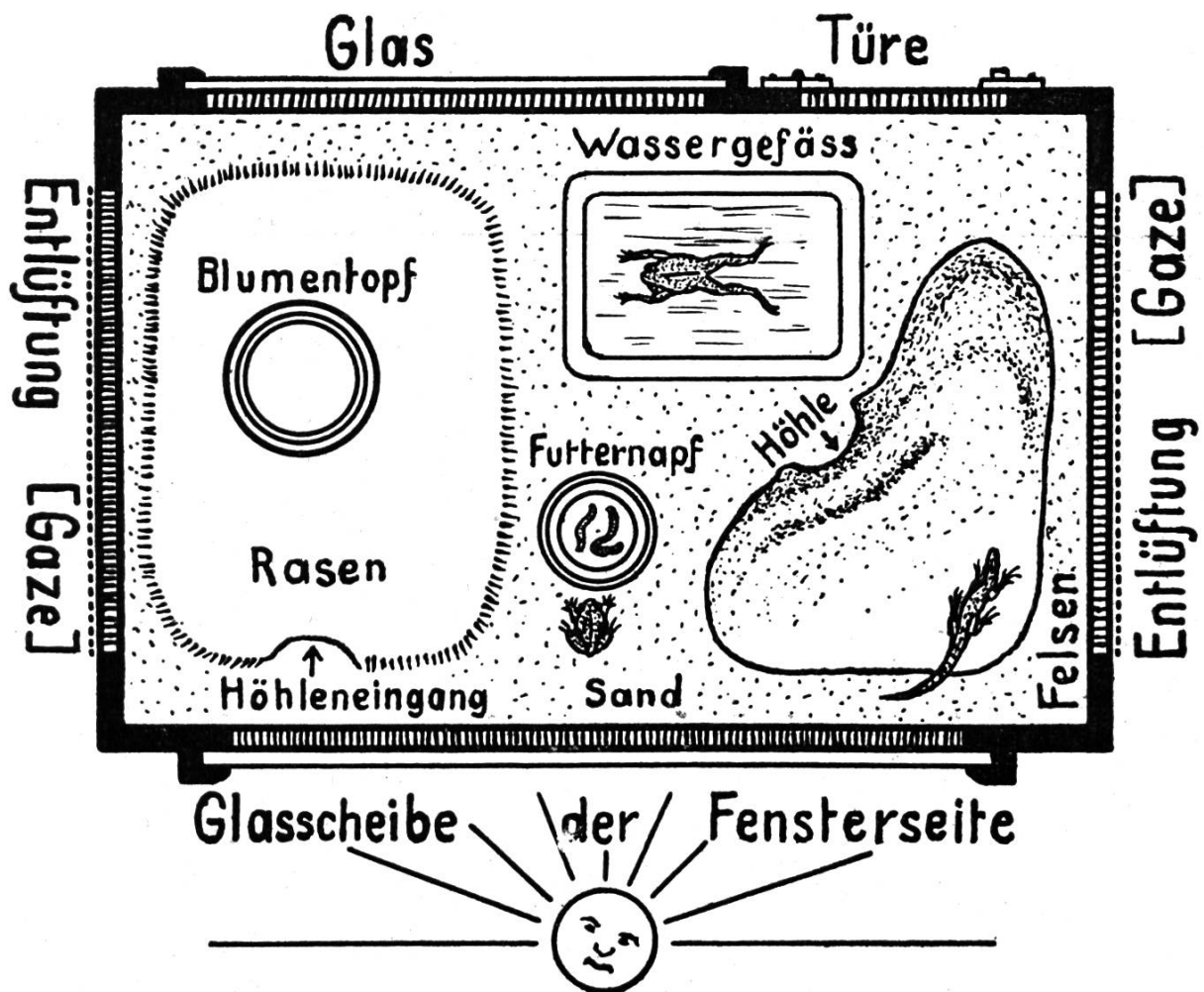


Abb. 3. Grundriss des Terrariums

etwas gefälliger wirkt. Viel wichtiger als das hübsche Äussere ist uns aber die Einrichtung des Innern. Davon hängt nämlich das Wohl und Wehe der Insassen ab.

Ziemlich weit oben führt auf der Innenseite der Kiste ringsherum eine Art Galerie. Sie besteht aus vier schmalen Leisten und dient den Laubfröschen als Ruheplatz. Diese lustigen Gesellen halten sich nämlich gerne in der Höhe auf, wie es ja auch in der freien Natur der Fall ist. Im Sommer leben sie bekanntlich auf den Bäumen, und wer diese hübschen Tierchen einfangen will, muss schon anfangs Mai (je nach Witterung) im Weiher Nachschau halten. Später gelangt man meistens nur durch Zufall in den Besitz eines Laubfrosches. Häufig begeben sich auch die Eidechsen auf einem schiefen Brettchen, das den Dienst der Treppe versieht, zu dieser Galerie hinauf, um sich dort ein bisschen zu tummeln. Bei schönem Wetter ist ihnen Bewegung ein grosses Bedürfnis.

Ferner hängt von der Decke herunter eine Hängepflanze. Daran steigen die Laubfrösche herab, um gelegentlich ein Bad zu nehmen, während am Gezweig eine Blindschleiche hinaufklettert und sich in der Erde des Topfes eine Wohnung einrichtet.

Die Einteilung des Bodens ist sehr wichtig. Wir müssen auf der Fensterseite einen heissen, sonnigen Platz bereitstellen, nämlich

einen Felsen und eine Sandstelle. Hier halten sich tagsüber die Eidechsen auf.

Kröten, Frösche und Blindschleichen verlangen feuchte Plätze. Da genügt die Grasfläche allein nicht, obwohl wir sie fast täglich mit Wasser überbrausen. Es empfiehlt sich daher, den Felsen hohl zu bauen (aus Gips, Zement oder Plastikon) und auf der Gegenseite des Fensters einen Eingang offen zu halten. Eine noch bessere «Sommerfrische» bauten wir unter dem Rasen. Dazu verwendeten wir eine ganze alte Schiefertafel als Decke und zerbrochene Stücke als Seitenwände. Wir polsterten die Höhle innen mit Steinen und Moos aus und überdeckten das Ganze mit Sand, Erde und Rasenstücken. Auf diese pflanzten wir einige Massliebchenstöcke. So brachten wir es fertig, dass der Frühling in unserem Terrarium früher einzog als draussen im Garten. Als weitere Bereicherung stellten wir einen Blumenstock mitten in den Rasen hinein auf die Schiefertafel. Nebenbei versah er noch den Dienst eines Kletterbaumes.

Schliesslich gehört noch ein Gefäss mit Wasser in das Terrarium. Es dient den Bewohnern als Schwimmbassin und muss so eingerichtet sein, dass man das Wasser leicht wechseln kann. Wenn sich die Herrschaften, die sich hier eintreffen, mit ihren nassen Bäuchen über die Erde und den Sand schleppen, bleibt etwas davon hängen und wandert dann in das Wasser. Das Reinigen geschieht also nicht nur wegen dem Gift. Tiefe Wassergefässe können den Eidechsen verhängnisvoll werden, weil sie leicht darin ertrinken. Da ist es gut, wenn man auf dem Wasser ein Holzbrettchen schwimmen lässt, damit sich »Nichtschwimmer« dort hinauf retten können.

Ein Blumenteller dient als Futternapf. Wenn Mehlwürmer gefüttert werden, sollte der Rand oben eingebogen sein, weil sie sonst entweichen (Schwammgefäss). Bei Regenwürmern schadet das weniger. Diese verkriechen sich dann ganz einfach in die Erde und kommen bei Gelegenheit in der Nacht wieder hervor. So erfüllen sie trotzdem den ihnen zugedachten Zweck, wenn nachts bei Mondschein Frau Kröterich lustwandelt und dem unvorsichtigen Drausbrenner bei dieser Gelegenheit begegnet.

Das Terrarium sollte auch vom Boden aus gut durchlüftet werden. Wir bohren deshalb auch da einige Löcher. Wer die Kiste möglichst lange benutzen möchte, legt in den Kistenboden ein Blech, damit das Holz nicht mit der Feuchtigkeit in Berührung kommt und weniger leicht fault. Zwischen Blech und Boden legen wir Steinchen. Auch in das Blech schlagen wir einige Löcher für die Entlüftung. Die Löcher decken wir mit Scherben. Darauf kommen kleine Steine, wenn möglich Torfmoos und dann erst die Erde mit den Pflanzen.

Die vorliegende Beschreibung will nur als Richtlinie dienen. Es gibt natürlich auch andere Möglichkeiten. Wer etwas vom Schreinern versteht, wird ein regelrechtes Terrarium bauen, und nicht eine Kiste verwenden. Uns genügte das Kistenterrarium später nicht mehr. Ich liess aus Winkeleisen, Blech und Glas einen «Kristallpalast» bauen. Abbildung 4 vermittelt einen Begriff davon. Links

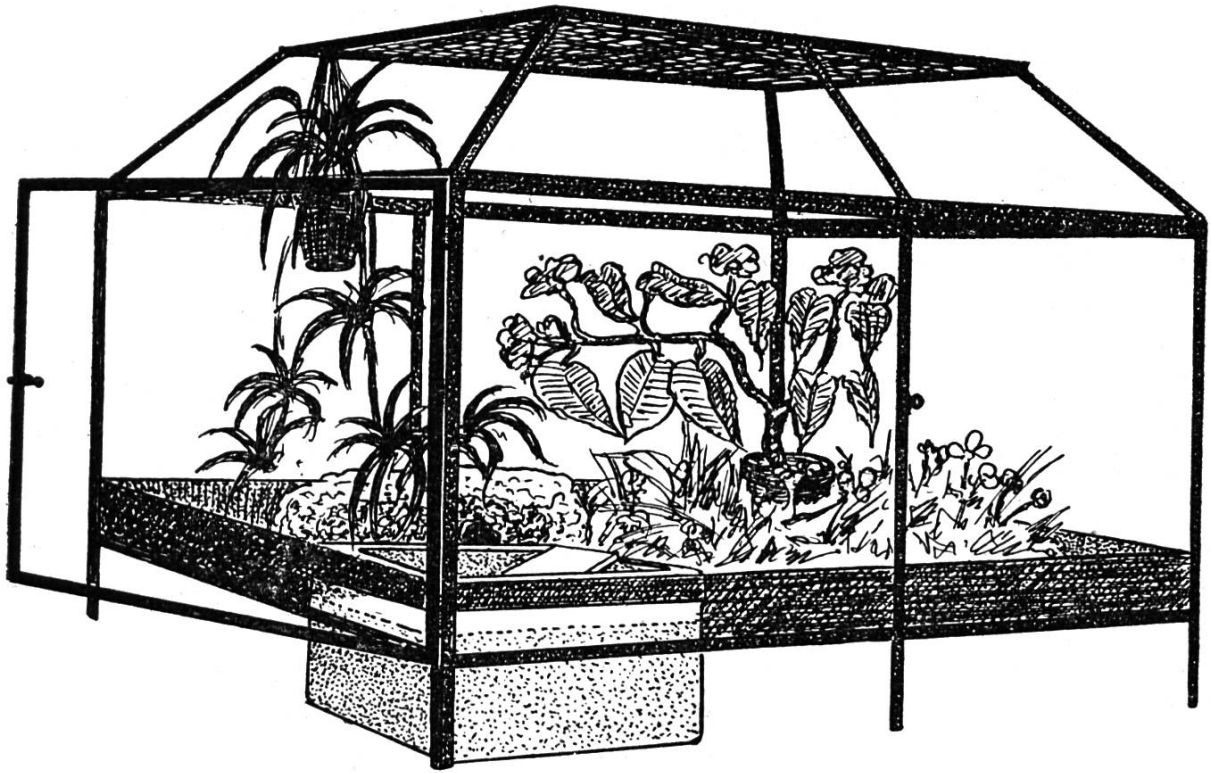


Abb. 4. Unser Glasterrarium

vorn befindet sich die geöffnete Türe und das Aquariumglas mit dem Landungssteg. Hier entfernte ich das Wasser meistens mit einem Gartenschlauch (Saugheber). Der obere Teil mit den schiefen Flächen kann abgehoben werden. Ebenso kann man die Fensterscheiben zum Reinigen herausziehen. Diese Möglichkeit sollte jedes Terrarium besitzen, denn von Zeit zu Zeit ist eine Generalreinigung nötig. Die Decke kann man ebenfalls wegnehmen. Sie besteht aus einem Rahmen mit Drahtnetz (Entlüftung). Wenn Frösche dankbar sein könnten, hätten sie mir sicher oft dafür gedankt, dass ich im Aquariumglas knapp unter der Wasseroberfläche eine Galerie eingebaut habe. Die Frösche lieben es, darauf zu ruhen und den Kopf über das Wasser zu strecken.

Ein Glasterrarium ist aber ziemlich teuer, besonders dann, wenn es ungefähr die Länge eines Meters erreicht. Für die Schule genügt jedoch ein Kistenterrarium.

Unsere Terrarientiere sind Hungerkünstler, gleichzeitig aber auch erstaunlich tüchtige Fresser. Einmal vertilgte eine Kröte in kurzer Zeit 8 ausgewachsene Engerlinge. Sie sah nachher aus wie ein flott aufgegangenes Apfelkuchlein. Trotz dieser erstaunlichen Eigenschaften sollte man den Tieren regelmässig Futter reichen, hauptsächlich bei warmer Witterung, wenn der Stoffwechsel intensiv vor sich geht. Wer aber die nötigen Futtertiere täglich frisch einfangen muss, wird häufig in arge Verlegenheit geraten, besonders bei kalter, nasser Witterung (Insekten) und bei längerer Trockenheit (Würmer). Man sollte sich deshalb einen gewissen Vorrat anlegen. In Zoologiebüchern wird angegeben, welcher Art das Menu bei den einzelnen Tieren sein kann. Am einfachsten ist es aber, allen Tieren

das gleiche Futter zu geben. Besonders wertvoll ist in unserem Fall die Fliege. Sie wird sozusagen von allen Terrarientieren, die für uns Anfänger in Betracht kommen, angenommen. Es empfiehlt sich deshalb, eine Fliegenzucht anzulegen. Wir füllen zu diesem Zweck ein Einmachglas zu zwei Dritteln mit feinen Sägespänen. Nachher giessen wir Milch dazu, bis sich die Späne vollgesogen haben. Darauf legen wir ein Stücklein Käse und stellen das Glas vor das Fenster. Das Fliegenvolk wird alsbald Eier ablegen, und alles andere ergibt sich von selbst. Man kann sowohl Maden als fertige Fliegen verabfolgen. Das Brutglas decken wir mit einem Karton zu. Wenn wir die ausgeschlüpften Fliegen abfangen wollen, legen wir auf den Deckel einen Karton mit einem Loch in der Mitte und stürzen darauf ein zweites Einmachglas. Nun ziehen wir den unteren Karton weg und verdunkeln das untere Glas. Die Fliegen begeben sich in das obere. So brauchen wir das Brutglas nicht in das Terrarium zu tragen.

Die Regenwürmer habe ich schon erwähnt. Man sollte sich in einem Kistchen, das Erde und vermodernde Pflanzenteile enthält, einen gewissen Vorrat anlegen, denn bei langer Trockenheit hat man oft Mühe, Würmer aufzutreiben. Der Inhalt muss immer feucht sein. Ob uns auch die Würmerzucht gelingen wird, ist fraglich, denn dazu braucht es eine bestimmte Temperatur (etwa 20 °C).

Wertvoll sind Mehlwürmer. Sie gelten bei den Terrarientieren als Leckerbissen, besonders Eidechsen kann man damit so verwöhnen, dass sie Regenwürmer längere Zeit verschmähen. Die Zucht ist aber nicht einfach und die Entwicklung dauert ziemlich lange. Man verschaffe sich ein innen glasiertes irdenes Gefäss oder eine mit Blech ausgeschlagene Kiste. Sie dürfen nicht zu klein sein. Man füllt sie bis zu drei Vierteln mit trockener Weizenkleie. Auf diese legt man Brotreste und Torfstücke. Alte Leinenlappen dienen als Brutplätze. Dazwischen streut man Mehl. Da hinein schüttet man grosse Mehlwürmer, die sich bald verpuppen werden oder falls man solche hat, fertige Käfer. Als Futter kann man verriebene, gut ausgedrückte Mohrrüben reichen, die man auf eine Lage durchlöcherter Löschpapier legt. Dann bindet man das Gefäss mit Papier oder Gaze zu. Nach einigen Monaten ist die Kiste genügend «geladen», so dass wir mit Füttern anfangen können. Wärme beschleunigt die Entwicklung. Mehlwürmer erhält man gewöhnlich in Geschäften, wo man Futter für Ziervögel kaufen kann.

Auch Heuschrecken, gewisse Käfer, Spinnen und andere Kleintiere bringen eine angenehme Abwechslung. Im Sommer wandern fast alle Bremsen, die unser Schulzimmer aufsuchen, in das Terrarium, ebenso die Schmeissfliegen und grossen Mücken. Kröten fressen sogar Wespen. Ein Schüler brachte ein Wespennest, in dem viele, fast ausgereifte Puppen steckten. Wir stellten das Nest in das Terrarium, und wenn eine Wespe den Deckel durchbrach, um sich die schöne Welt zu ansehen, wanderte sie sofort in das Maul der grossen Erdkröte, die stundenlang unermüdlich vor der neuen Futterquelle sass. Als eine Wespe entwich und sich in höhere Re-

gionen schwang, begegnete sie einem Laubfrosch. Er schnappte sie, aber der schöne Bissen stach ihn in die Zunge, so dass er es für besser fand, sich ihrer wieder zu entledigen. Er nahm aber dabei keinen Schaden. Solche kleine Irrtümer dürften auch draussen in der Natur vorkommen. Offenbar wurde auch die Kröte gestochen, aber das schien sie nicht zu behelligen. Mein grosser Wasserfrosch verschlang eine ausgewachsene Zauneidechse und mehrere Laubfrösche. Auch eine grosse Wasserjungfer fand in seinem Rachen ein unrühmliches Ende.

Im Herbst wird man unseren Pfleglingen am besten die Freiheit wieder geben. Wer sie aber überwintern will, kann dies tun. Dafür ist es vor allem nötig, die Tiere reichlich zu füttern. Nachher warte man einige kühlere Tage ab, damit sich die Tiere langsam umstellen können. Sie werden faul und zeigen sich tagsüber weniger; jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo man sie in das Winterquartier bringen kann, das wir im Keller vorbereitet haben. In eine Kiste haben wir hiefür eine Lage Steine gebracht, darauf eine ungefähr 10 cm hohe Schicht mit etwas Erde vermischten Sand und schliesslich eine rund 25 cm dicke Decke aus sauberem Waldmoos. Die Kiste darf nicht bis oben gefüllt werden. Hier hinein liessen wir nun die Tiere sich verkriechen. Schliesslich stellten wir noch ein Gefäss mit Wasser und ein anderes mit einigen Futtertieren hinein. Öffnungen auf der Seite und oben sorgten für die nötige Lufterneuerung, da schliesslich alles mit dem Deckel zugeschlossen wurde. Etwa jede Woche kontrollierte ich, ob alles in Ordnung sei. Wenn ein Tier heraufgekrochen war, deckte ich es wieder zu, aber ich störte sie so wenig als möglich. So dauert die Überwinterung etwa von anfangs November bis Ende März. Die ersten Tiere, die wieder erwachen, sind die braunen Grasfrösche. Sie kamen schon im Februar hervor. Auch im Freien ist das so. Ich sah schon mehrmals einen solchen Frosch zwischen Schneeflecken herumkrappeln. Die Temperatur darf im Keller nicht bis zum Gefrierpunkt fallen, sonst sind die Tiere gefährdet. Sie sollte auch nicht 7 Grad übersteigen, sonst erwachen sie vorzeitig.

Weitere Beobachtungsmöglichkeiten

Wir ziehen in einem grösseren Wassergefäss aus Laich junge Frösche auf. Wasserpflanzen sorgen für Sauerstoffersatz. Als Nahrung für Larven dienen Fleischstücklein, tote Würmer und ähnliches, auch Algen werden gern angenommen. Fröschchen, die das Endstadium der Entwicklung erreicht haben, sind schwer aufzuziehen. In diesem Zeitpunkt ist es besser, die Gefangenen in den Weiher zurückzubringen (Tierschutz). Wir beobachten das Herauswachsen der Gliedmassen, die Reihenfolge und sehen im Mikroskop, wie das Blut in der Schwanzflosse zirkuliert.

Ferner sollen die Kinder einmal genau beobachten, wie der Frosch schwimmt (Bewegungen, Tätigkeit der Schwimmhäute usw.). Dann zeigen wir auch, wie Frösche und Kröten mit ihrer «Klappzunge»

die Nahrung aufnehmen, was blitzschnell geschieht. Wir lernen die Stimmen der einzelnen Tiere kennen (Unkenruf gegen Abend). Der Laubfrosch zeigt an der Wandtafel oder an einer grösseren Zimmerpflanze seine fabelhaften Spring- und Kletterkünste (auch beim Fang der Insekten). Wir sehen im Laufe der Zeit auch, wie er die Farbe wechselt (gewöhnlich schön hellgrün, aber auch gelblich, bräunlich, dunkelgrün oder schwarz). Er klettert spielend an der Fensterscheibe empor. Dabei presst er den Bauch gegen die Scheibe und haftet so besser.

Wir vergleichen auch die Haut der Frösche (dünn, feucht, Hautatmung) mit der der Kröten (dick, trocken, warzig). Die Augen der einzelnen Tierarten sind verschieden (Farbe, Pupille). Wie springt der Frosch, wie läuft die Kröte? (Einen Wettlauf veranstalten.)

Wir stellen fest, dass Kröten und Frösche nur sich bewegende Nahrungstiere wahrnehmen können. (Wie ist es bei den Eidechsen?) Trotz grösster Aufmerksamkeit (eine zuckende Zehe verrät bei Kröten häufig die Spannung) sehen sie die Heuschrecke, die still vor ihrer Nase sitzt, nicht. Wie atmen sie?

Auf dem Wasser liegende Unken strecken nur die Augen und die Nase aus dem Wasser. Schreckfarbe am Bauch!

Frisch eingefangene Eidechsen sind sehr wild. Wir können sie aber meist rasch zähmen, so dass sie uns aus der Hand fressen. Wenn eine Eidechse ungeschickt gefangen wird, stösst sie leicht den Schwanz ab. Wir beobachten bei einem solchen Tier, wie er wieder nachwächst (kürzere und andere Schuppen). Wir vergleichen den Kopf einer Eidechse mit dem einer Blindschleiche (Blindschleichen sind «Eidechsen»). Wir stellen auch die Mannigfaltigkeit in den Farben verschiedener Eidechsen fest.

Temperaturunterschiede üben auf Terrarientiere einen starken Einfluss aus. Es ist ferner lehrreich, die Häutung bei den verschiedenen Arten zu beobachten.

Wo Giftschlangen vorkommen, ist beim Fang von Blindschleichen Vorsicht am Platz. Kindern könnte leicht eine Verwechslung unterlaufen. Wer nicht sicher ist, fängt die Tiere besser nicht von Hand. Ein Terrarium bietet uns täglich viele Beobachtungsmöglichkeiten, die wir in der freien Natur nicht finden, besonders, wenn viele Kinder auf ihre Rechnung kommen sollen.

Berichtigung

In dem im Juliheft unserer Zeitschrift erschienenen Aufsatz »Blutgruppen« ist ein sinnstörender Druckfehler enthalten. Es muss auf Seite 331 in der viertuntersten Zeile heissen:

Spender der Gruppe A (nicht der Gruppe AB) können Empfänger der Gruppen A und AB Blut spenden.

Sprechchöre

Schweizerknabe

Von Ernst Zahn

Dunkler Chor (mahnend):
(betrübt)

Schweizerknabe, stehe fest!
Unsre Zeiten wanken.
Unser Ruhm ist nur noch Rest,
rings die Welt ein Wespennest.
Alle Völker krankten.

Heller Chor (ermunternd):

Schweizerknabe, lass den Schopf
dir vom Firnwind zausen.
Gleich den Bergen trag den Kopf!
Wer sich bückt, der ist ein Tropf.
Finten meid und Flausen!

Einzelstimme (entschlossen):

Steh und sprich: »Hier bin ich halt,
will, was recht, vollbringen,
will, bevor ich morsch und alt,
grad so viel als Gott gefällt,
mir vom Glück erzwingen.«

Heller Chor (frisch):

Mancher spannt zum Sprung das Bein.
Kinderspiel erschien es,
anderen voran zu sein.

Alle (stark, mahnend, entschlossen):
Aber, Schweizerknabe, nein,
Glück ist Kampf! Verdien es!

Zeitspruch

Von Rudolf Hägni

1. Halbchor (mittlere Stimmlage, fordernd):

Nicht rückwärts schauen!

2. Halbchor (ebenso, anschwellend):

Nicht Verlornes beklagen!

1. Halbchor (leicht zurückgehen):

Neues bauen!

2. Halbchor (wieder etwas anschwellend):

Neues wagen!

1. Halbchor (ruhiger, aber ebenso bestimmt):

Das Leben eilt vorwärts,

2. Halbchor (ebenso, etwas anschwellend):

blickt nie zurück.

Alle (bestimmt, zuversichtlich, freudig):

Schaffen und Hoffen bedeutet Glück.

Morgenspruch

Von Rudolf Hägni

Ganze Klasse (Mittellage):

(mehr und mehr anschwellen)

(immer freudiger)

(bittend und zuversichtlich zugleich):

Nun ein neuer Tag beginnt,
wollen wir mit frischem Mut
wieder an die Arbeit gehn.
Mög uns Gott zur Seite stehn!

Die Tomaten

Von Rudolf Hägni

- 1. Halbchor** (stolz): Sind wir nicht wohlgeraten,
wir glänzenden Tomaten,
wässert euch nicht der Mund?
- 2. Halbchor** (ebenso, anschwellend):
Wo seht ihr solche Wangen,
die so in Purpur prangen
und rund, so schwellend-rund?
- 1. Halbchor** (etwas zurückgehend):
Ganz prall von würz'gen Säften,
begabt mit Heiltums-Kräften,
ein Labsal jedem Mund.
- 2. Halbchor:** Ein Schmuck für jede Platte,
ein Augentrost für Satte,
für Durstige ein Fund'!

Die Frösche

Von Rudolf Hägni

- Chor** (langgezogen): Quak-quak —
- Halbchor** (frisch-fröhlich): nun lasst uns preisen
die wunderbare Welt!
Der liebe Gott hat eigens
zum Lobpreis uns bestellt.
- Chor** (wie oben): Quak-quak —
- Halbchor** (wichtigfuerisch): und wie wir singen,
ist allerschönste Kunst.
Wir stehn bei allen Kennern
am höchsten in der Gunst.
- Chor** (wie oben): Quak-quak —
- Halbchor** (wie oben): am liebsten singen
wir nachts beim Mondenschein.
Da fallen uns im Traume
die schönsten Lieder ein —
- Chor** (laut, wie oben): quak-quak — quak-quak.

Die Enten

Von Rudolf Hägni

- Chor** (laut, schnarrend): Schnatter-schnatter — hin und her.
- Halbchor** (protzig): Wir sind auch was wert,
geben jeden lieben Tag
gratis ein Konzert.
- Chor** (wie oben): Schnatter-schnatter — hört doch, hört!
- Halbchor** (eingebildet): Es gefällt euch schon,
laut und leise, leis und laut,
nicht ein falscher Ton!
- Chor** (noch stärker als oben): Schnatter-schnatter — schnatter-schnatter.

Aufsätze für den Gesamtunterricht auf der Unterstufe

in **noch lieferbaren** Nummern früherer Jahrgänge der Neuen Schulpraxis

Sämtliche noch lieferbaren Nummern werden auf Wunsch gegen Zusicherung beförderlicher Frankorücksendung der nicht gewünschten Hefte **zur Ansicht** gesandt. Der 7., der 8. und der 9. Jahrgang sind zum Preise von Fr. 6.— für den Jahrgang noch vollständig lieferbar. Vom 1. und vom 2. Jahrgang können keine Hefte, vom 3. nur noch die Nummer 12, vom 4. die Nummern 1—4, 6, 8—11, vom 5. die Nummern 3, 6, 8, 10—12 und vom 6. die Nummern 3—12 nachgeliefert werden, sowie auch alle Hefte des laufenden Jahrganges. Einzelhefte vollständiger Jahrgänge kosten 60 Rp. (von 10 Nummern an 50 Rp.), Einzelhefte unvollständiger Jahrgänge 50 Rp. (Inlandporto inbegriffen). Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstr. 17, St. Gallen.

	Jahrgang	Heft
Vom Sylvester zum Neujahr (1. bis 3. Schuljahr)	III	12
Der gestrenge Herr Winter (1. Schuljahr)	IV	1
Am warmen Ofen (1. und 2. Schuljahr)	IV	2
Ostern (1. bis 3. Schuljahr)	IV	3
Hans im Glück (2. Schuljahr)	IV	6
Die Post (3. Schuljahr)	IV	9
Von den Holzhauern (1. bis 3. Schuljahr)	IV	10
St. Nikolaus macht Schulbesuch (1. bis 3. Schuljahr)	IV	11
Grosse Wäsche (1. bis 3. Schuljahr)	V	6
Im Laden (1. bis 3. Schuljahr)	V	8
Schneeflöckchen, Weissröckchen (1. Schuljahr)	V	11
Es weihnachtet (1. bis 3. Schuljahr)	V	12
Stoffplan für den Gesamtunterricht im 1. Schuljahr (1. Teil: Sommerhalbjahr)	VI	4
Auf der Blumenwiese (1. bis 3. Schuljahr)	VI	5
Rote Kirschen ess' ich gern (1. und 2. Schuljahr)	VI	6
Verkehr auf der Strasse (1. bis 3. Schuljahr)	VI	7
Schneck, Schneck, komm heraus! (1. und 2. Schuljahr)	VI	9
Stoffplan für den Gesamtunterricht im 1. Schuljahr (2. Teil: Winterhalbjahr)	VI	10
Der Wind, der Wind, das himmlische Kind (1. u. 2. Sch.)	VI	11
Robinson als Jäger (3. Schuljahr)	VI	11
Der Schneemann (1. bis 3. Schuljahr)	VI	12
Stoffplan für den Gesamtunterricht im 2. Schuljahr (1. Teil: Sommerhalbjahr)	VII	2
Der Apfelbaum im Blütenkleid (1. und 2. Schuljahr)	VII	4
Der Hühnerhof (1. bis 3. Schuljahr)	VII	5
Unsere Wasserversorgung (3. Schuljahr)	VII	6
Will ich in mein Gärtlein gehen (1. und 2. Schuljahr)	VII	6
Am Bächlein (1. bis 3. Schuljahr)	VII	7

Vom Obst (1. bis 3. Schuljahr)	VII	9
Stoffplan für den Gesamtunterricht im 2. Schuljahr		
(2. Teil: Winterhalbjahr)	VII	10
Robinson bezwingt das Wasser (3. Schuljahr)	VII	11
Hurtig, Kinder, kommt zu Tisch (1. und 2. Schuljahr)	VII	12
Fastnacht (1. bis 3. Schuljahr)	VIII	2
Stoffplan für den Gesamtunterricht im 3. Schuljahr		
(1. Teil: Sommerhalbjahr)	VIII	3
Wie die Vögel ihre Nester bauen (1. bis 3. Schuljahr)	VIII	5
Chämifeger, schwarze Maa . . . (1. bis 3. Schuljahr)	VIII	6
Stoffplan für den Gesamtunterricht im 3. Schuljahr		
(2. Teil: Winterhalbjahr)	VIII	10
Unser Haus (1. bis 3. Schuljahr)	VIII	11
Von blinden Menschen (1. bis 3. Schuljahr)	VIII	12
Katze und Maus (1. bis 3. Schuljahr)	IX	1
Im Garten (1. bis 3. Schuljahr)	IX	4
Am Sonntag (1. bis 3. Schuljahr)	IX	6
Wind und Regen (1. bis 3. Schuljahr)	IX	8
Unser Wald (1. bis 3. Schuljahr)	IX	9
Vom Zündhölzlein (1. bis 3. Schuljahr)	IX	11

Neue bücher

J. Wahrenberger, Skizzenbuch zur Geographie der Schweiz. Der Schweizerischen Pädagogischen Schriften 13. heft. 58 seiten, in steifem umschlag fr. 2.80, von 10 stück an fr. 2.20. Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld
Diese zeichnungen ergänzen durch ihre auswahl und genaue ausführung trefflich ähnliche bereits erschienene arbeiten. Der verfasser veranschaulicht verschiedene notwendige erdkundliche begriffe und beschränkt sich auf eine anzahl wichtiger landschaftsgebiete, woraus er das bedeutende und kennzeichnende auswählt. Ausser querschnitten, verkehrsnetzen, statistischen und wirtschaftlichen darstellungen finden wir wichtigere bauten und landschaftsskizzen, worin der zeichner nicht nur geographische erkenntnisse zu vermitteln, sondern oft auch mehr ihren stimmungsehalt wiederzugeben sucht. Zu ihrer vollen wirkung erheischen die zeichnungen saubere und genaue arbeit. Unter der grossen zahl von skizzen findet jeder kollege eine schöne auswahl für seine zwecke und sein zeichentalent, so dass die anschaffung des heftes bestens empfohlen werden kann. Bn.

Hans Wälti, Die Schweiz in Lebensbildern. Band 6: Waadt, Genf. Ein lesebuch zur heimatkunde für Schweizerschulen. Mit zahlreichen abbildungen. Preis geb. fr. 8.—. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau
Wie schon in den früheren bänden seines bereits unentbehrlich gewordenen werkes gelingt es Wälti auch hier, individualität und charakter neuer landschaften in ihren wesenszügen plastisch zu gestalten. Wir tun aufschlussreiche einblicke in land und volk, in sitte und arbeit, in natur und kultur, in vergangenheit und gegenwart unserer beiden prächtigen westkantone. Dass der herausgeber seine eigene feder so eifrig in den dienst des gediegenen werkes stellt, gereicht ihm nur zum vorteil. Die auswahl ist so reichlich und vielseitig bemessen, dass es auch für den primarlehrer nicht schwer fällt, passendes herauszugreifen und, wenn nötig, zu bearbeiten. Dieser neue band, seiner vorgänger würdig, empfiehlt sich durch seine vorzüglichen bildbeilagen und die vornehme ausstattung wiederum von selbst. Doch sei der lehrer seines inhaltes mächtig, ehe er ihn in schülerhand gibt. H. Ruckstuhl

Dr. E. A. Landolt, Politik, ihre allgemeinen Grundlagen, ihre spezielle Ausgestaltung in der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 150 Seiten, geheftet fr. 4.50. Verlag Ekkehard-Press AG., St. Gallen

Wohl in keinem Staatswesen spielt die Politik eine bedeutendere Rolle als in der Demokratie, treten aber auch ihre Schattenseiten so stark hervor. Es war deshalb eine sehr verdienstvolle Tat, dass der Verfasser es unternahm, das Wesen der Staatswohlfahrt einmal allseitig zu erläutern und zu umschreiben. Er tut es aus echt schweizerischer Gesinnung heraus und stellt den vaterländischen Aufgaben der Politik oft die Bestrebungen des heute immer stärkeren einfluss gewinnenden Machtstaates gegenüber. In besonderen Abschnitten wird das Verhältnis der Politik zu Staat, Wirtschaft, Recht, Verfassung, öffentlicher Verwaltung u. a. erörtert, wobei Dringlichkeits- und Notrecht als heute besonders wichtige Erfordernisse im Vordergrund stehen. Da die sorgfältig abgewogenen Urteile des auf hoher Warte stehenden Verfassers aller Beachtung wert sind, so ist seine aufschlussreiche Arbeit den Gebildeten aller Stände, vorab unsern Kollegen, warm zu empfehlen. Doch dürfen wir nicht verschweigen, dass die von einer Unmenge überflüssiger Fremdwörter durchseuchte Sprache das Einlesen in den tageswichtigen Stoff erschwert.

Bn.

Dr. H. Rutishauser, Clearing- und Kompensationsverkehr — der behördlich gebundene Zahlungsverkehr der Schweiz mit dem Ausland. 94 Seiten, Preis geheftet fr. 3.50. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich

Da der freie Warenaustausch und Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und dem Ausland durch die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unmöglich geworden ist, trat an ihre Stelle der Kompensations- und Clearingverkehr. Wer mit dem Ausland geschäftlich zu tun hat, muss sich mit dem Wesen und den Vorschriften dieser neuen Verkehrsart vertraut machen. In der vorliegenden Arbeit erläutert der mit dem Verrechnungswesen gründlich vertraute Verfasser knapp, klar und übersichtlich die einschlägigen Bestimmungen. Wir machen besonders Lehrer an kaufmännischen Berufsschulen auf das handliche Büchlein aufmerksam.

Bn.

Kurt Herrmann, Kleine musikalische Reise. Europäische Volkslieder für Klavier, vierhändig. Fr. 2.80. Verlag Gebr. Hug & Co., Zürich

Ein mächtiger wecker der Musikfreudigkeit unserer Klavierschüler ist das vierhändige Spiel. Vorliegendes Heft enthält 38 klangschöne Volkslieder aller Länder Europas. Beschränkung auf den Quintraum, sowie ausschliessliche Parallelbewegung in der Oktave erleichtern dem jungen Musikanten die Wiedergabe wesentlich. Dabei hat er Gelegenheit, sich mit allen Tonarten, in vier Stücken auch mit dem Bass-schlüssel (Melodie im Bass!), vertraut zu machen. Die Harmonisation der Begleitung ist ungemein apart und modern und vermeidet durchwegs akkordische Gemeinplätze. So kann auch der Lehrer an dem neuartigen Liedgut seine helle Freude haben. Da und dort wird vielleicht die Rhythmik mit den ungewohnten Taktarten ($\frac{7}{4}$, $\frac{7}{16}$), dem häufigen Taktwechsel, Synkopen, Mischung von Duolen und Triolen, etwas Kopfzerbrechen verursachen. Zum Singen wäre noch die Zugabe des Liedtextes erwünscht. Das ganze Werk steht künstlerisch auf hoher Stufe und ist sehr zu empfehlen.

Hermann Eigenmann

E. Ackermann, Zum Flöten und Singen. Volks- und Kinderlieder, marsch- und Tanzweisen für zwei Blockflöten, Heft 2. Fr. 1.25. Gebr. Hug & Co., Zürich
Zehn bekannte, gern gesungene schweizerische Volkslieder und der alte Bernermarsch sind in diesem praktischen Singheftlein vereint. E. Ackermann schrieb dazu prächtige, leicht spielbare zwei- und dreistimmige Blockflötenbegleitungen. Jede Strophe hat wieder eine andere kontrapunktische Verarbeitung. Bald singt und spielt es in homophoner zweistimmigkeit. Bald jubiliert eine Blockflötenstimme über der Volksweise. Bald hüpfet sie wie eine frohbeschwingte musikalische Arabeske in munteren Tönen zwischen und unter der Liedmelodie. Kleine Vorspiele beleben erfrischend das klangvolle Musizieren. Zuletzt kommt auch noch der alte Bernermarsch, gesetzt für 3 Blockflöten, wie ein lieber Gruss aus ferner idyllischer Zeit zum Worte. Wie damals, so möge auch heute jung und alt wieder wacker singen und musizieren! Und in dieser gediegenen variabel-linearen mehrstimmigkeit ist das ein wahres Labsal. Mögen diese Weisen in Schule und Haus, in Wald und Wiese recht oft unsere derzeit in Kummer und Sorge beengten Herzen froh machen!

Hermann Eigenmann

Sommerferien in der italienischen Schweiz

Das **Tessin** und seine Nebentäler vereinigen auf kürzester Entfernung Gebirge, Strand- und Seebäder und bieten durch die Beständigkeit der schönen Witterung äusserst lohnende Erholung.

**Hotel / Pension
PIORA**

Prospekt durch d. Bes. S. Lombardi

PIORA-Ritomsee

1850 m ü. M. in prachtv., ruh., mild. Lage. Berg-, Ruder-, Schwimm-, Angelsport. Bestempf. Kur- u. Ferienort. 1a. Küche. Pens'preis ab Fr. 8 50

Misoxertal

Bergpostroute nach der Viamala. Prospekt bereitw. durch **Pro Mesolcina e Calanca - Mesoco o. Roveredo**.

LOCARNO

HOTEL REBER
am See Telefon 6 23

Das einzige ideal gelegene Haus am Platze mit seinem eigenen, neu erbauten **Strandbad und Bar**. Sehr geeignet für Sommeraufenthalt. Verlangen Sie Prospekt.

BRISSAGO

Pension **RIVABELLA**

Ein neues Haus - ein neuer Geist! In herrl. Lage Brissagos, direkt am Strand habe ich die Pension Rivabella zu einem entzückend. neuzeitl. Klein-Hotel umgebaut, das ich im Sinne eines gediegen-behaglichen und individuell gepfl. Heimes mit ausgez. Verpfl. führen werde. Prosp. u. Ausk.: E. Pfister-Cippà, Brissago, Tel. 20 37

Vira Magadino

**HOTEL
BELLA
VISTA**

Das ruhige, ideale, staubfreie, komfortable und moderne Familienhotel. Butterküche. Berg- u. Wassersport. Eig. Bade- strand. Mässige Preise. Tel. 71 40. Bes.: Bindschedler-Heer.

Kurhaus Cademario

b. Lugano. Idealer Kur- und Ferienort für Kranke und Gesunde. Physikalisch-diätetische Kuren unter Leitung von Dr. med. Keller. Verlangen Sie die neue Preisliste und illustr. Prospekt. Dir.: H. Friederich.

Cademario Kurhaus Belsito
Kurarzt: Dr. med. Nuriso

Ein Kurhaus, ein Ferienheim für 25 Gäste. Ausgez. Erfolge mit Physik.-Diät-Komplexxuren. Kurleitung Herr und Frau Loose-Ammann, früher Degersheim. Prospekte: Fam. Ammann, Cademario.

TESSIN - LUGANO

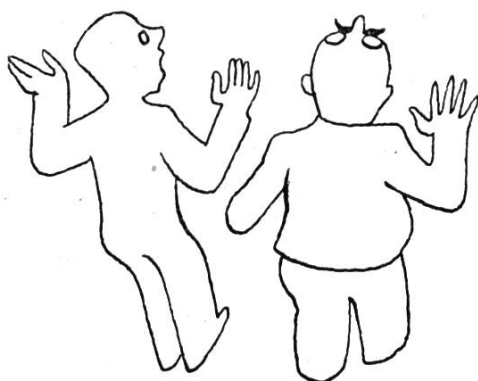
Besuchen u. verweilen Sie auf der **COLLINA D'ORO** Herrliche Aussichtspunkte und wunderschöne Spaziergänge, 25 km Spazierwege, von der „Pro Collina d'Oro e Dintorni“ angelegt, mit zahlreichen Wegweisern und Ruhebänken versehen.

SERPIANO

375 m ob Luganersee

Ist unbestritten der schönste und angenehmste Erholungs- und Ferienort im südlichen Tessin. Gerühmte Verpflegung, familiärer Betrieb bei bescheidenen Pensionspreisen. Prospekte u. jede Auskunft durch **Betriebsleitung**, Serpiano, Tel. 3 41 70 od. Sekretariat pro Serpiano in Luzern, Frankenstr. 7, Tel. 2 63 75.

Weniger Arbeit! Gleiche Kosten! Mehr Erfolg!



Wenn Sie alle Ihre Inserate für alle Zeitungen und Zeitschriften stets durch uns besorgen lassen

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN